



Herbert Quinte

- Juni 1950

122.

DIE
RADIOSTATION WJ10

VON
MAX SCHRAUT

Exotopie

Harald Harst

Aus meinem Leben

Band: 218

Die Radiostation W. J. 10

Erzählt von

Max Schraut

Tausend Tschüsschen, Obpfund!
Herbert


16. I 197



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das
Verfilmungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1928
by Verlag moderner Lektüre G. m. b. H., Berlin.

Druck: B. Lehmann, G. m. b. H., Berlin SO 16.



1. Kapitel.

Schallplatten.

Der Geheime Sanitätsrat Professor L., Besitzer eines der größten Sanatorien in der wälder- und seenreichen Mark, hatte uns in jener Nacht, als Harst die arme Fürstin Kasarsky vor sicherem Tode durch den Biß einer Giftschlange bewahrte, noch zu einer Tasse Mokka gebeten, bevor wir mit seinem Auto wieder nach Berlin zurückkehren wollten.

Der Professor saß mit dem Rücken nach einem kleinen Tischchen, auf dem ein Bierröhrenempfänger nebst Batterien stand, darüber auf einem Wandbrett ein moderner Flächenlautsprecher. Wir beide lehnten müde und abgespannt in tiefen Sesseln. Vor uns auf dem Seewagen summt die Kaffeemaschine, duftet der Mokka in zierlichen Täßchen Zigarren und Zigarettenrauch schwamm in der Luft. Draußen

tobte ein Januarsturm über die weite Heide, an deren südlichen, bewaldeten Randhöhen sich die Baulichkeiten dieses Hauses des Leides hingen.

„... Sogar ich bin auf meine alten Tage Radiobastler geworden, Herr Harst,“ führte der Professor das Gespräch mit einem feinen Lächeln der Selbstironie fort. „Ja, ja, der Rundfunk als Kulturfaktor ..! Wer sich bis dahin nie mit Technik abgegeben: ihn packte die ... Wellensehnsucht!“ — Er deutete hinter sich ... „Das da, mein eigenes Werk... Und ich bin stolz darauf. Mit vier Röhren nachts Amerika zu empfangen — im Lautsprecher, — — eine Leistung!“

„Wirklich Amerika?“ meinte Harald zweifelnd.

„Gewiß. Ich könnte Ihnen jederzeit den Beweis liefern. Wie spät haben wir's? — Ah — genau halb vier Uhr morgens ... Warten Sie ... Jetzt schweigen alle Europasender ...“ Er war ganz eifrig geworden, erhob sich mit jugendlicher Elastizität und trat an den Radiotisch, schaltete die Lampen des Empfängers ein ... — Aus dem Lautsprecher ein Gausen, Knattern, dann ein Pfeifen, und — urplötzlich Musik: Jazz, ein Tango, ziemlich klar ...

„Bitte!“ sagte der Professor stolz. „Das ist Boston auf Welle 464 ... Geben Sie acht ... Gleich kommt das Pausenzeichen ... Boston gibt's nach jedem Musikstück ...“

Harald lächelte diskret, — — nickte mir zu,

Es war ja ausgeschlossen, daß man mit einem einfachen Gerät (1 Hochfrequenz, 1 Audion, 2 mal Niederfrequenz) Amerika mit solcher Lautstärke bekam.

Und der Tango war zu Ende ...

Nun wirklich ein Pausenzeichen, ein sehr merkwürdiges: Morsezeichen, der Buchstabe W, dann S und dann die Zahl 10.

Dieses Zeichen wiederholte sich genau vierzehnmal. Aber es war etwas Besonderes dabei: die Morse Signale, Punkte

und Striche, gaben zwar stets dasselbe W. I. 10 wieder, jedoch wurden die einzelnen „Punkte“ und „Striche“ mit verschiedenen langen Zwischenräumen gefunkt, was unbedingt auffallen mußte und bei mir, neben allem anderen, sehr bald den Argwohn wachrief, daß von „Station Boston, U. S. A.“, hier keine Rede sein könne, daß vielmehr eine andere Station in der Nähe arbeitete und gerade die „Zwischenräume“ besonders zu bewerten seien.

Ein Blick nach Harald gab mir recht: er hatte Papier und Bleistift in der Hand und notierte irgend etwas.

Dann folgte, ohne daß ein Ansager sich meldete, ein Marsch von Sousa, unfehlbar eine abgespielte Schallplatte.

Jeder Radiofreund weiß nun, daß bei Empfang ganz ferner Sender sich der Fading-Effekt, das Schwinden und Wiederanschwellen der Lautstärke, bemerkbar macht. Schon bei dem ersten Stück und dem „Pausenzeichen“ hatte jeder Fading gefühlt. Auch jetzt. Das war unnatürlich, das bestätigte nur meine Vermutung: der Sender arbeitete in der Nähe und mit geringer Energie. Daß er ausgerechnet spät nachts hörbar, machte die Geschichte noch verdächtiger. Ein Radioamateur würde um diese Zeit kaum mit seiner Sendeanlage experimentiert haben. Außerdem gab auch die Verschleierung der „Pausenzeichen“ durch die eingelegten Schallplattenstücke zu denken. Und — welcher Amateur würde seine Anlage so weit ausbauen, daß er auch Musik senden konnte?! — Jedenfalls erinnerte mich dieses Erlebnis hier im Sanatorium stark an zwei ähnliche Abenteuer, bei denen auch geheime Sender eine Rolle gespielt hatten.

Der Sternenbannermarsch von Sousa war vorüber. Nun kam wieder das fragwürdige Pausenzeichen, — und Harald horchte und schrieb, so daß der erst jetzt darauf aufmerksam gewordene Professor plötzlich meinte:

„Was notieren Sie sich da, Herr Harst?“

„Still!“ winkte Harald energisch ab ...

Und der Lautsprecher pfiß weiter ...

Diesmal wiederholte sich das W. S. 10 sogar achtzehnmal.

Dann kam ein englischer Walzer — auch Schallplatte ...

Und abermals darauf die Zeichen: dreimal.

Dann Schluß ...

Wir warteten eine Viertelstunde.

Der Geheimrat rutschte immer ungeduldiger auf seinem Sessel hin und her. Harst blieb durchaus kaltschnäuzig, obwohl seine tief gefurchte Stirn und die zusammengekniffenen Lippen sowie der geistesabwesende Blick deutlich regste Gedankentätigkeit verrieten.

„Soll ich ausschalten?“ fragte der Geheimrat abermals und schon etwas gereizt. — Da — — der Lautsprecher pfiß ...

Pfiß ...

W — — S — — 10 ...

Achtmal ...

„Haben Sie einen Detektorapparat?“ fragte Harald hastig unseren gelehrten Herrn ...

„Ja ...“

„Ger damit ... — einschalten ... schnell ...“

Es war ein guter Detektorapparat mit Variometer und Kondensator.

Harst stößelte den Hörer ein und stülpte ihn über, stellte an den Knöpfen, regulierte den Detektor und nickte befriedigt: „Ich habe den Amerikasender schon, wenn auch ganz schwach ...“

Und wieder schrieb er. Der Geheimrat und ich saßen untätig dabei.

Zehn Minuten verstrichen. Dann nahm Harst den Hörer wieder ab und wandte sich an den Geheimrat — in äußerst eindringlichem Tone:

„Ich muß Sie bitten, über die Vorgänge hier unbedingt

gegen jedermann zu schweigen. Sie haben uns da auf die Spur eines höchst seltsamen Geheimnisses gebracht, das fraglos seine kriminelle Seite hat und das mit allem, was bisher an „Radio-Verbrechen“ bekannt geworden, nicht die geringste Ähnlichkeit besitzt. — Herr Professor, dieser Sender W. J. 10 steht weder in Boston noch überhaupt in Amerika, sondern hier in der Nähe. Ganz abgesehen davon, daß Boston ein ganz anderes Pausenzeichen hat und daß nur die Wellenlänge stimmen mag: Sie würden mit Ihrem Vierrohrgerät, das für deutsche Sender genügen mag, Amerika niemals bekommen. Wenn ja, müßten Sie auch mal einen anderen Amerikaner erwischt haben. Die Probe auf's Exempel war der Detektor. Der Sender arbeitet unweit von hier, und ein zweiter antwortet. — Näher möchte ich vorläufig auf diese Dinge nicht eingehen. Ich muß die Kriminalpolizei benachrichtigen. Hier spielen nicht Schallplatten harmlose Musikstücke, sondern hier ... spielt anderes mit, das auf einen einzigartigen „Fall“ hindeutet. — Ihres Schweigens bin ich gewiß. Haben Sie eine Karte der Umgegend?“

„Gewiß ... Aber ... entschuldigen Sie, Herr Harst, ich bin ebenso enttäuscht wie ... wie überrascht. Sie sprechen da von ... krimineller Seite dieser ... dieser Funkanlagen, und ...“

„Die Karte bitte, Herr Geheimrat. Wir haben es wirklich eilig ...“

Der Professor breitete eine Wanderkarte auf dem Sofa-tische aus ...

„Hier liegt mein Sanatorium ... Ziemlich in der Mitte, meine Herren ... Sie sehen, daß nur nordwärts zwei große Güter sich befinden, die dem Grafen Astartalli, einem Italiener, gehören. Er erwarb sie während der Inflationszeit. Ich kenne ihn persönlich. Er ist ein außerordentlich

liebenswürdiger Herr, eine sehr elegante Erscheinung und ein Deutschenfreund durch und durch, dabei hochanständig in jeder Beziehung. So hat er noch letzters die Hypotheken dem Vorbesitzer, dem Freiherrn von Vebra, freiwillig beträchtlich höher als nötig aufgewertet. — Im übrigen — überzeugen Sie sich — gibt es auf vier Meilen in der Runde nur noch ein paar Bauerngehöfte und das kleine Dorf Vebrafen am Ufer des Vebra-Sees — — hier. Wenn Ihre Vermutungen zuträfen, müßten die mit Detektor hörbaren Sender also in diesem Umkreis zu suchen sein, was doch bei der absoluten Harmlosigkeit der Bauern ausgeschlossen erscheint, zumal mein Röhrengerät, wenn die Sender so nahe wären, unbedingt weit lauter gearbeitet hätte und...“

„Ganz recht. — Ihr Gerät, Herr Geheimrat, hat jedoch offenbar infolge besonderer Lage der Antenne „Richtwirkung“. Die Sender liegen im Walde jenseits der Heide, die Sendeantennen sind niedrig gespannt und fraglos hatten Sie Ihr Röhrengerät auch nicht genügend scharf eingestellt. — Sie können mir schon glauben .. : Hier gehen Dinge in Ihrer Nähe vor, die schleunigst aufs gründlichste untersucht werden müssen. — Wir verabschieden uns, Herr Geheimrat Schweigen Sie unbedingt. Es — — geht um Menschenleben!“

2. Kapitel.

Die Gräfin.

Der Geheimrat verabschiedete sich von uns ein wenig reserviert, begleitete uns nur bis in die Diele und gab ziemlich deutlich zu erkennen, daß er Haralds Schweigsamkeit übelnahm, wozu er insofern einiges Recht hatte, als Harst seine Fragen nach Einzelheiten höflich, aber entschieden mit der Bemerkung ablehnte, die Sache sei noch nicht spruchreif.

Draußen auf der Freitreppe packte uns der Wind, trieb uns feuchte Schneeflocken ins Gesicht und entführte mir die Mühe. Während ich der Ausreißerin nachjagte, hatte Harst mit dem Chauffeur des geschlossenen Autos des Professors ein paar Worte gewechselt. Als ich hinzutrat, deutete Harald gerade nach Norden, wo jenseits der weiten Heide und des sie begrenzenden Waldstreifens ein rötlicher, breiter Schein wie der nächtliche leuchtende Dunstkreis einer Stadt zu erkennen war — trotz des Schneetreibens, das freilich sehr oft aufhörte, um dann abermals einzusetzen.

„Eine Stadt?“ erwiderte der Chauffeur aus seiner warmen Vermummung heraus. „Nein, Herr Harst, — dort liegt nur das Hauptgut Bebrastein, und sicherlich brennt da eine Scheune, keine Seltenheit jetzt, wo die Landwirte

so schwer zu kämpfen haben. Ich will nicht etwa sagen, daß es sich bei all diesen Bränden um Brandstiftung handelt, aber ... — na, verdienen kann's niemand den geplagten Ugrariern, denen die übermäßigen Einfuhrerleichterungen die Gurgel zudrücken.“

Die ganze Ausdrucksweise des noch jungen Fahrers, den wir hier zum ersten Male sahen, deutete auf einen gebildeteren Menschen hin. Kein Beruf vereint ja so verschiedenartige Elemente unter seinem Benzinpanier wie der des Chauffeurs.

Harald beugte sich noch weiter vor, offenbar um die Gesichtszüge des Mannes besser studieren zu können. „Was waren Sie früher?“ fragte er kurz.

„Bankbeamter, Abiturient, vier Semester Jura ...“ erklärte der Fahrer merklich bitter.

„Sie heißen?“

„Erwin Rippa ...“

„Und Sie möchten gern wieder heraus aus dieser Ihrer Vorbildung nicht entsprechenden Stellung?“

„Welche Frage, Herr Harst?! Nur die Not und eine verfrühte Heirat trieben mich in ...“

„Schon gut. — Es ist eine Feuersbrunst dort drüben. Und zwar ein sehr umfangreicher Brand. Wir wollen hin. — Kennen Sie den Conte Astarmalli?“

„Gewiß, Herr Harst ...“ Das klang merklich gedehnt.

Harald lachte mit einem Male ganz heiter auf. „Bester Herr Rippa, ich bin für mein phänomenales Personengedächtnis bekannt. Ein Gesicht, das ich auch nur ein einziges Mal unter eigentümlichen Umständen gesehen habe, vergesse ich nicht mehr. Waren Sie es nicht, der bei der Geschichte mit den verschwundenen Zwillingen sich als Angestellter der Detektei Argus so tadellos bewährte? — Mein Lieber, Sie sehen, Sie sind erkannt ... Was treiben Sie hier ...“

Doch das erzählen Sie mir unterwegs. Ich setze mich zwischen Sie und dem dicken Schraut, und dann haben wir es warm ... — Hoppla, mein Alter, rein mit dir in die Benzinkutsche ... Herr Rippa heißt eigentlich Wirth, ohne mit Politik etwas zu tun zu haben, — er beschäftigt sich neuerdings mit Kriminalfällen, nachdem ihm der Kontorschemel zu unbequem geworden. — So, Kollege Wirth, — vorwärts ... Ich habe Sehnsucht, mir diesen Riesenbrand aus nächster Nähe anzusehen ... — Also weshalb spielen Sie hier seit drei Monaten Chauffeur?“

Beide Scheinwerfer waren eingeschaltet. Der Wagen fauste die gut gehaltene Heidestraße entlang ...

„Ihnen gegenüber darf ich aus meinem Auftrag kein Geheimnis machen, Herr Harst,“ erklärte der „Kollege“, den Blick immer starr geradeaus gerichtet. „Im Oktober kam zu Herrn Kommissar a. D. Goltz, meinem Chef von der Argus, ein Herr, der seinen Namen nicht nannte, aber sofort 500 Mark Vorschuß zahlte ...“

„Die Hauptsache bei einer Detektei ...“

„Leider ... — Der Herr war zweifellos der Abgesandte eines anderen, denn nachher stellten wir fest, daß es sich um einen Arzt Doktor Strenger handelte, der in Wilmersdorf in der Möckernstraße eine kleine Praxis hat. Der Doktor verlangte, daß das Gut Bebrastein unauffällig überwacht würde.“

„Also ein Italiener ...“

„Ja. Nähere Gründe gab er nicht an. Er sagte nur zu Herrn Goltz und mir, wir würden bald merken, was dort vorginge. — Ich hatte Glück, bekam hier die Chauffeurstelle, konnte aber bisher nichts ermitteln, obwohl es ja auch eigentlich nichts zu ermitteln gab. Nur ...“

„Nur — — Radio!“ tippte Harald vorsichtig an.

Da fuhr Wirths Kopf herum ...

„Haben Sie einen Apparat in Ihrer hiesigen Chauffeurwohnung?“

„Ja ... Eine Röhre, Rückkopplung, Antenne die Dachrinne ...“

„Und Sie hörten den Sender?“

„Beide Sender, Herr Harst!“

„Wann?“

„Vor drei Wochen zum ersten Mal ... zufällig ...“

„Und ..?“

„Ich wurde daraus nicht schlau ...“

„Hat der Doktor Strenger nochmals sich bei Ihrem Chef gemeldet?“

„Gewiß. Er hat mich sogar hier heimlich besucht, und da sagte ich ihm auf den Kopf zu, daß er für einen anderen handele, was er auch zugab. Er habe den betreffenden Herrn behandelt: Schußwunden im Schenkel und linken Unterarm, glatte Durchschläge. Der Herr zahlte, verschwieg seinen Namen, zahlte noch mehr und benutzte den Doktor schließlich als Mittelsperson. Der Herr ... war ein Italiener.“

„Ah — — und noch etwas?“

„Ja, der Italiener versprach Doktor Strenger und der Detektei 50 000 Mark, falls wir dem Conte ein Verbrechen nachweisen könnten. Aber mehr konnte der Doktor von ihm nicht erfahren. Immerhin: 50 000 Mark!! — Ich habe mir die redlichste Mühe gegeben, habe fast jede Nacht Schloß Bebrastein umschlichen und auch sonst alles ...“

„Danke, lieber Wirth ... — Nur die beiden Sender also ... Und kamen Ihnen denn bei dieser doppelten Nachtmusik, die einmal der eine, dann der andere Sender gab, keinerlei besondere Gedanken?“

„Natürlich ... Nur mit dem Conte hatte das nichts zu tun.“

„Glauben Sie?! — — Da — — jetzt haben wir den Brand vor uns ... Stoppen Sie!“

Wir hatten den Wald passiert.

Wir sahen die ungeheure rote Lohe zum Himmel empor-schießen ... Das Schloß, die Wirtschaftsgebäude — alles ein Flammenmeer.

Eine Dorsspritze rasselte an uns vorüber ...

Wir stiegen aus ...

„Fahren Sie das Auto dort in die Schonung,“ meinte Harald. „Vielleicht sind wir bald zurück ...“

„Und ich darf nicht mitkommen, Herr Harst?“ fragte Wirth bittend.

„So — als Privatperson. Trotzdem soll Ihnen Ihr Anteil an der Belohnung von 50 000 Mark nicht entgehen, auf die ich selbst keinerlei Wert lege. Also Privatperson — — und Schweigen! Sie kennen mich! Es handelt sich hier um Dinge, deren Tragweite Sie nicht ahnen.“

Nachdem das Auto glücklich in die kleine Schonung hineinbugsiert war, betraten wir drei den alten Park des Schlosses durch das weit offene Gittertor. Der rote Feuerschein lag mit erschreckender Klarheit über entlaubten Bäumen und Büschen. Dumpses Brüllen von Rindern mischte sich in das schrille Heulen eines offenbar in Todesnot befindlichen Hundes, — da — zwischen das Krachen und Prasseln einstürzender Dachteile, die Pflife von Feuerwehrleuten, das taatmäßige Schlappen einer Motorspritze: wir hatten das grausig-schöne Bild auf hundert Meter vor uns. Menschen bewegten sich hin und her: scharfe Konturen wie Silhouetten! — Eine Hammelherde wurde von Rindern den Hauptweg entlanggetrieben ... Für die Dorfsjugend war's so etwas wie eine Faschingsnacht ... Sie lachten, lärmten, schwangen ihre Stöcken, riefen uns zu, daß der Graf mit verbrannt sei ...

Dann bog Harst links in einen Seitenweg ein, der uns im Schutz einer hohen Taxushecke näher an die Westecke des Schlosses heranzuführte.

Plötzlich machte er halt.

Da war ein Halbbrund von Edelstannen, da war eine helle Marmorbank im Schatten eines Glaspavillons, dessen bunte Fenster strahlten, als ob auch in seinem Innern ein Brand wütete.

Auf der Bank eine zusammengekauerte Frauengestalt... gehüllt in einen langen Nerzpelz, das blonde Haar wirr, lose aufgesteckt, das Kinn in die Linke gestützt, regungslos zu Boden starrend ...

Harald fragte Wirth flüsternd: „Kennen Sie die Dame?“

„Ja — es ist die Frau Gräfin.“

„Blond?!“

„Eine Deutsche, Herr Harst ...“

„Ah so — — also die!! — Wartet hier.“ Das war Befehl.

Er schritt leise auf die Frau zu.

Sie erhebt sich jäh ...

Sie schreckt zurück, will fliehen ...

Harald packt ihr Handgelenk ...

Er spricht irgend etwas, und das wirkt wie ein elektrischer Schlag. Die Blonde sinkt auf die Bank zurück. Harst stützt sie, winkt uns — die Gräfin Ustarmalli ist ohnmächtig geworden.

„Ein guter Grund, sie nach dem anderen Gute des Grafen zu bringen. — Kennen Sie den Weg, lieber Wirth? — Ich trage die Gräfin ... Schnell ... Eine so günstige Gelegenheit bietet sich uns nicht wieder ...“

Übermals saust das Auto durch die Nacht. Das Nachbar-

gut, Grünlinde, ist das Vorwerk des ehemaligen Majorats Bebrastein: Einfache Baulichkeiten, ein viereckiger weißer Steinfest: von Gutshaus, schmucklos, nüchtern, ringsum ein großer Obstgarten mit zahlreichen neuen Treibhäusern.

Inzwischen hat Harst den „Kollegen“ Wirth genau instruiert, und aus unseren Taschen sind Dinge erschienen und benutzt worden, die Harst und Schraut unkenntlich machen.

Die Gräfin (zu unserer Ueberraschung erfahren wir von Wirth, daß es eine geborene Baronesse Bebra ist) wird ins Gutshaus gebracht, wo nur die Frau des Verwalters anwesend ist. Alle übrigen Leute sind drüben, wo die feurige Lohe über dem trennenden Hochwalde glastet. Die Gräfin, noch immer ohne Bewußtsein, wird auf einen Diwan gelegt. Die Verwalterfrau und ich bemühen uns um sie. Harst ist verschwunden, das Auto umgekehrt. Wirth hat seine ganz bestimmten Aufträge.

Die ältliche, verblühte Frau, die mir zur Hand geht, ist völlig kopflos, fragt tausenderlei, jammert, weint ... Dann kommt die Gräfin zu sich ... Im Zimmer brennt die elektrische Krone: Hirschgeweih. An den Wänden nur Jagdtrophäen ... alte Möbel ... schlechte Bilder ...

Die Gräfin blickt sich wirr um. Ihr bleiches, feines Leidensgesicht zeigt einen Ausdruck wachsender Angst. Ihre Augen gleiten umher, bleiben an der weinenden Verwalterfrau haften ...

„Oh — das namenlose Unglück!“ heult diese schluchzend auf ...

Da tritt Harst ein ... Nicht der Harst, der vor der Marmorbank die Gräfin festhielt ... — ein vollbärtiger Herr mit Brille ...

Mit einem Ruck sitzt die Gräfin aufrecht ...

„Wie komme ich hierher, Frau Bartner?“

Sie starrt Harst an ... Erinnerung erwacht in ihrem umnebelten Hirn ...

„Wer sind Sie?!“ schreit sie Harald entgegen.

„Kaufmann Harm aus Berlin, Frau Gräfin,“ erklärt er mit der etwas breiten Aussprache eines biederen Ostpreußen. „Regen Sie sich nur nicht auf, Frau Gräfin ... Wir kamen zufällig in den Park und fanden Sie bewusstlos auf einer Bank. Ein Dorfjunge sagte uns, wer Sie sind, und da haben wir Sie mit dem Auto hierher gebracht. Wohin sonst?! Grünlinde lag doch am nächsten ...“

„Und — — der andere Herr?“ fragt sie leise und schaut mich an.

„Mein Kompagnon Schlimm, Frau Gräfin ...“

„Nein, das meine ich nicht ... Ich meine ... den bartlosen Herrn! Der ... der ...“ — sie stockt ... „Sahen Sie denn keinen anderen Mann in meiner Nähe?“

„Niemand, Frau Gräfin ... Wirklich nicht ... — Hat der Mensch Ihnen irgendwas getan?“ Das klang so köstlich naiv.

„Nein ... nein, ... und ... haben Sie vielen Dank ... Ich ... möchte noch einen Schluck Wein haben ... Und dann ... schlafen ...“

„Wir wollen auch nicht weiter stören, Frau Gräfin ... Gestatten Sie nur, daß wir Ihnen unsere aufrichtige Anteilnahme zu dem ...“

Sie wehrt hastig ab ... „Es ist gut ... es ist gut ... Nur Ruhe ... Ruhe ... Gehen Sie, meine Herren ... Es war sehr liebenswürdig von Ihnen ...“

Wir verneigten uns ...

Draußen Morgengrauen ... Ein scheußliches Wetter...
 Glatteis ... halb Regen, halb Schnee, kalter Wind ...

Drüben noch immer der rote Halbbogen über dem
 Walde ... —

Wirth und das Auto warten tausend Meter weiter
 hinter einer Biegung der Chaussee.

„Nun, Wirth?“ fragt Harald den Kollegen.

Der lehnt an einem Chausseebaum.

„Es ist ein Italiener, sehr dunkelhäutig,“ sagt Wirth
 dumpf.

„Im Steinbruch?“

„Ja ...“

„Tot?“

„Erschossen ...“

„Der Sender sprach also die Wahrheit ...“ nickt Harald.
 Ich höre zu und begreife wenig ...

3. Kapitel.

Die Riesgrube.

Herbert Wirth ist eine jener übersensitiven Naturen, die sich nur mit gewisser Einschränkung für den Detektivberuf eignen. Bei seinem Chef hatte er sich bisher nur auf jenem für Privatdetekteien eng begrenzten Arbeitsgebiet betätigen können. Er gab jetzt zu, daß ihn die Auffindung des Toten sehr mitgenommen habe. — Harst gab ihm eine Zigarette. „Rauchen Sie ... Schraut und ich gehen hinüber ...“

Wir gingen ...

Mitten zwischen halb verschneiten, halb vereisten Stoppelfeldern, nur kenntlich durch ein paar Sand- und Steinhäufen am Rande und durch das schmale Geleise einer Feldbahn, gab es links von der Chaussee eine ausgedehnte Riesgrube mit lehmigen, steilen Wänden und einem schmalen, engpaßähnlichen Zugang.

Schon einmal hatte eine solche Riesgrube in unseren kleinen Abenteuern eine Rolle gespielt. Das ist lange her. Heute eine ähnliche Situation ...

Wir steigen hinab. Der linke Seil der Grube ist ein weiter, zugefrorener Sumpel. Rechts liegen umgekippte Feldbahnwagen, sogenannte Rippwagen, — auch eine kleine Lokomotive steht da unter einem morschen Schuttdach.

Vorhin, während der Fahrt nach dem Vorwerk mit der bewußtlosen Gräfin im Wagen, hatte Harald zu meinem Erstaunen dem „Kollegen“ Wirth kurz befohlen: „Es muß hier in der Nähe eine Riesgrube liegen. Suchen Sie dort nach einer Leiche. Rühren Sie aber nichts an.“ Nähere Erklärungen vermied er auch jetzt mir gegenüber, indem er meinte: „Wenn die Kriminalpolizei erscheint, muß ich ja doch alle Einzelheiten berichten, mein Alter.“

Und jetzt standen wir vor einem der Rippwagen. In dem nach unten spitz zulaufenden Kasten lag mit angezogenen Knien, das Gesicht zum Himmel gekehrt, ein gutgekleideter bartloser Herr ohne Kopfbedeckung. Das fahle Antlitz wies in der Stirn dicht über den Augenbrauen je eine Einschußöffnung auf.

Mittlerweile war es so hell geworden, daß wir alles deutlich zu erkennen vermochten. Da war zum Beispiel an dem Toten eins besonders auffällig. Er hatte schwarzes, etwas hartes Kopfhaar, das mit Hilfe von Scheitelfrem (das Haar sah wie angekleistert aus) tief in die Stirn frisiert war und in zwei sogenannte „Sollen“ auslief. Das Gesicht erhielt hierdurch etwas ausgesprochen Erotisches, und die graugelbe Hautfarbe erweckte in mir gleichfalls den Verdacht, daß der Mann unmöglich ein Italiener sein könne.

„Ein Indier,“ erklärte Harald, als ob er meine Gedanken erraten.

Er bückte sich und strich die eine Tolle hoch. So kam denn unter ihr eine kleine Tätowierung zum Vorschein, ein knallrotes Bild eines merkwürdigen Tieres, sehr hochbeinig.

runder Leib, langer Kopf, — man konnte an den Versuch eines Kindes denken, einen Floh zu zeichnen.

„Gawir!“ sagte Harst wieder ...

Wer mit dem indischen Sektenswesen vertraut ist, wer das umfangreiche Werk des angloindischen Professors Snogsburne über dieses Thema gelesen hat, der wird sich zweifellos auch an den Ausdruck „Gawir“ erinnern. Er bedeutet eigentlich „Käfer“, und gemeint ist ein Rüsselkäfer, dessen Vernichtungswerk zahllose Palmen und andere tropische „Weichbäume“ zum Opfer fallen.

Die Gawir-Sekte ist eine Unterkaste der Hauptkaste der Handwerker. Ueber das Kastenwesen der Hindus habe ich hier oft genug gesprochen. Die Gawir sind nun groß bezeichnet Einbrecher, — Geldschranknacker könnte man sagen, also Diebe, eine Diebsgenossenschaft. Sie stehlen zu Ehren eines Gottes Gawir, ähnlich wie einst die Thugs oder besser Thaggi zu Ehren der blutigen Bowani Tausende erdroffelten. — Daß die indische Kolonialregierung diesen Gaunerherrschaften genau so energisch auf den Leib rückten, wie sie in Indien mit den Thugs und mit der Witwenverbrennung Schluß gemacht haben, braucht nicht weiter betont zu werden. Trotzdem existiert die Gawir-Sekte frisch-fröhlich weiter. Nur vorsichtiger sind die Leute geworden. Ihre Beziehungen reichen wie die der Maffia in Süditalien bis hoch hinauf. Was Professor Snogsburne darüber berichtet, liest sich wie ein besserer Räuberroman, ist jedoch leider Tatsache.

Jedenfalls: der Tote war ein Inder, ein Gawir!

Harald strich die Tolle wieder über die Sätowierung und ... knöpfte dem Manne den Sportpelz, Jacke, Weste und Beinkleider auf, zog diese etwas herab: So enthüllte er eine frisch vernarbte Schußwunde im Oberschenkel!

„Es ist derselbe, der bei Doktor Strenger sich zwei Schußverletzungen verbinden ließ, also der geheimnisvolle Auftraggeber für die Detektei Goltz, mein Alter ...“ — dazu lächelte er fein und blinzelte mir zu. „Die Sache klärt sich, glaube ich. Sehen wir noch, was er in den Taschen hat ...“

Nichts?

O nein! — Im Gegenteil: der Tote hatte so allerhand bei sich. Papiere auf den Namen eines Fürsten Ventidoglia aus Florenz, einen Paß mit Bild, achthundert Mark Papiergeld, — noch manches andere, das jeden auf den Gedanken gebracht hätte, es müsse der Fürst Ventidoglia sein. Und doch war's ein Inder. Dafür fanden wir noch weitere körperliche Beweise, die ich hier nicht näher angeben kann.

Harst ordnete die Kleider des Toten wieder und meinte: „So, nun wollen wir nach dem Städtchen N. fahren und dort das Weitere erledigen. In zwei Stunden können Berliner Beamte zur Stelle sein. Für die hiesigen Behörden eignet sich der Fall nicht. Diese braven ländlichen Spießer würden alles verpacken, denn sie können ja doch nie den Mund halten.“

Wir fahrten zu Wirth auf die Chaussee zurück. Der Schloßbrand drüben war schwächer geworden.

„Kollege“ Wirth hat sich noch eine Zigarette aus. Dann glitt das Auto vorsichtig die vereiste Chaussee entlang. Wir drei saßen wieder vorn eng nebeneinander geklemmt. Die Straße lief ein Stück durch die berühmte Heide von L. und bog dann in den Wald ein. Wir dachten nicht im entferntesten daran, daß uns hier etwas zustossen könnte. Was sollten wir auch?!

Raum fünfzig Meter im Walde: ein Schuß von rechts, noch einer ... Kugeln piffen uns um die Ohren ..!

Ich zählte sechs Schüsse ...

Wirth sank plötzlich vornüber, der Wagen, steuerlos, schwenkte kurz nach rechts, hinein in den Straßengraben, — aber Harst hatte schon das Rad gepackt, wir kamen wieder auf die Chaussee ...

Die Windscheibe klirrte ...

Eine Kugel fuhr mir durch die Mütze ...

Ein wahres Schnellfeuer überschüttete uns ...

Es war das plumpste und frechste Attentat, das je gegen uns versucht wurde. Das einzige Opfer der arme Wirth, der eine böse Streifwunde am Kopfe hatte, und dann — die Autofenster!

Daß wir beide unverletzt geblieben: ein Wunder!! Daß das Auto bei dieser wilden Heze auf der glatten Chaussee nicht ins Schleudern kam und wir das Genick brachen: ein noch größeres Wunder!

Dann stoppte Harst. Im Nu hatten wir Wirth verbunden, und nun rannten wir am Waldrande die Strecke zurück ...

Die Stelle, wo der Wagen in den Chausseeegraben geraten, war schon von weitem zu erkennen. Hier drangen wir schräg in den Wald ein, mit zwanzig Schritt Abstand — als ob es Wilddieben galt, als ob jede Sekunde hinter einem Baume hervor ein Schuß ausblitzen könnte. Unsere entschicherten Elementpistolen, treue Gefährten, zuverlässige Rugelspeier, — sie bekamen keine Arbeit. Still lag der Forst da. Schwarzdrosseln huschten am Boden hin, Spechte klopften, in der Ferne bellte ein Hund.

Und dann der Platz, wo der Schütze hinter einer Buche gestanden hatte ...

Spuren am Boden ... Aber keine einzige Patrone des Repetiergewehrs, das der Lump benutzt haben mußte, und die Fährten unklar: der Kerl hatte dicke wollene Socken über die Stiefel gezogen gehabt!

Trotzdem war die Spur bequem zu verfolgen. Harald wandte sich halb um. „Es hätte keinen Zweck, daß wir beide hier die Zeit vertrödeln,“ sagte er, die Umgebung musternd. „Versuche, ob du allein der Fährte nachgehen kannst. Beeile dich aber. Halte dich nicht unnötig auf, sondern lauf dann zur Riesgrube zurück. Ich fürchte, der Schuft wird die Leiche beseitigen wollen. Nimm keine Rücksicht. Knalle ihn nieder, wenn er auch nur mußst ... Ich fahre mit Wirth nach dem Städtchen ... — Wiedersehen !.“

Und ich war allein zwischen den frostblanken Stämmen.

4. Kapitel.

N o t w e h r.

... Ich liebe den deutschen Wald, wie ich die deutsche Heimat über alles liebe. Ich liebe die Herbheit der märkischen Landschaft, die so viel sinnige Poesie haucht, — man muß mit dem Herzen zu sehen verstehen .. Die köstlichen Palmestraßen Colombos, die blaue Riviera, das Wunderblau des Christianiafjords — —: die deutschen Tannen, Kiefern, Eichen, Buchen, das heilige, raunende Wispern deutscher Wälder gibt mir mehr!

Und wie ich nun so allein dastand, inmitten dieser schlanken Stämme, da ward aus dem kleinen, dicken Schraut, dem die Erregung der letzten zehn Minuten noch in den Nerven kochte, wie so oft ... ein bescheidener Dichter. Die Einsamkeit wirkte. Ich fühlte nur die düstere Poesie dieser winterlichen Morgenstunde, nur das Wehen der Geheimnisse, die diese Nacht gebracht — ein Wehen wie von den schwarzen Fittichen unheimlicher Schicksalsvögel. . .

Wer war der Urtentäter?

Und — mit einem Schlage verwandelte sich der bescheidene Poet wieder in den gelehrigen Harst-Schüler.

Wer?!

Der Conte?! — Der sollte ja mit verbrannt sein, hatten die Dorfbranten gefreischt.

Und doch: der Conte!! — Wer sonst?!

Wenn ich nur gewußt hätte, was Harald aus der Arbeit der beiden Sender entnommen hatte?

W. I. 10 ...

Und im Sakt mit meinen eilenden Schritten murmelte ich ..: W. ... I. ... 10 ..

Darin lag das Geheimnis: W. I. 10!

Hatte Harst es bereits ergründet?!

Ich lief ...

Die Spur war mit einem Male wie weggewischt... Ich lief nach der Riesgrube ...

Ich durfte nicht zu spät kommen ...

Quersfeldein rannte ich — ganz außer Atem ...

Ich sah die Sand- und Steinhäufen vor mir ... Ringsum nur ein paar Krähen, diese Landstreicher der Vogelwelt ...

Ich stolperte ... fiel ... rappelte mich auf ...

Es regnete ganz sacht ... Wie feiner Nebel lag's über der Gegend ...

Nun der Engpaß — hinab in die Riesgrube ...

Und da — — werfe ich mich nieder ...

Ich erkenne ... die Gräfin ... Sie ... steht vor dem Kippwagen, barhäuptig, — ihre Hände fahren empor ... krallen sich in das lose blonde Haar ...

Bis zu mir empor dringt ein gräßlicher Schrei ...

Sie wankt ... schwankt ... stützt sich auf den Rand des Wagens ...

Sie kehrt mir halb den Rücken zu ...

Ich kriechе vorwärts, abwärts, — bis hinter die kleine

Lokomotive, erkenne ihr verstörtes Gesicht ... Und tiefes Mit-leid packt mich ...

Sie weint. Sie weint so, wie Frauen weinen, wenn sie mit ihrer Kraft zuende sind und doch der Geist den Körper noch aufrecht hält ...

Aber jäh versiegen die Tränen, und der halbirre Blick gewinnt die Festigkeit starken Willens. Die Arme sinken, greifen tiefer, ... sie versucht, den Toten hervorzuzerren... Das darf ich nicht dulden ...

Und doch: irgend etwas bannt mich hinter der verrosteten Maschine, unter dem Schutzbach, dessen Pfosten mich decken. Ich denke an die Attentäter, — — an den Conte... Mehr denn je bin ich überzeugt, daß der Conte Guiseppe Ustarmalli seinen Tod nur vortäuschen wollte, daß er lebt und daß er den indischen Gawir, der hier den Marchese Ventidoglia aus Florenz spielte, erst einmal durch die beidem Schüsse verletzt hatte und dann in der verfloffenen Nacht an ihm zum Mörder wurde, daß seine Gattin, geborene Baronesse Bebra, von der Untat Kenntniß erhalten und nun die Leiche beseitigen möchte.

Das denke ich ...

Ob es falsch?! Ob Haralds schärferer Geist tiefer in die dunklen Dinge eingedrungen ist?! Vielleicht ...

Und — da hat die bedauernswerte Frau dort vor mir plötzlich die zwecklosen Versuche, die Leiche aus dem Wagenkasten zu heben, aufgegeben, — ist herumgefahren, — da erst bemerke ich, und ich kauere mich noch enger hinter die kleine Lokomotive, einen zerlumpten Stromer, einen alten, hageren, buckligen, graubärtigen Strolch, der langsam auf die Gräfin zuschürft, indem er sich schwer auf einen knorrigen Stock stützt ...

Das blaurote Gesicht des Vagabunden zeigt einen stupiden, unterwürfigen Ausdruck. Das linke Bein schleppt er

etwas nach ... Sein Körper, von Lumpen bedeckt, in eine zerlöchernte gelbe Pferddecke gehüllt, schlottert vor Kälte ...

Er zieht den krepfenlosen, eingedrückten Filz ...

Wie ein heiseres Winseln ist seine Stimme ...

Die Gräfin tritt drei Schritte vor, reißt sich einen Ring vom Finger ... ein Brillant blitzt im Fluge in der Luft ...

„Gehen Sie ... gehen Sie!“ ruft sie atemlos ... „Ich habe kein Geld bei mir ... Der Ring ist tausende wert ... Gehen Sie ..!“

Aber der alte Kerl scheint Verdacht geschöpft zu haben.

Er schlürft im Bogen um die Gräfin herum ... Er will an den Rippwagen, heran ...

Umsonst vertritt die verängstigte Frau ihm den Weg. Er wird frech, er lacht heiser, schwenkt den Filz, der Ring rollt auf den lehmigen Boden ...

Es wird Zeit für mich. Der Kavaliere in mir siegt über die kalte Vernunft. Vielleicht begehe ich eine ungeheure Dummheit, wenn ich mich hier einmische ...

Ich kann nicht anders ...

Und wie ich leise hinzuschleiche — die beiden sehen mich nicht — fällt mir im Rücken des Alten etwas auf — im Genick ...

Ich ziehe die Pistole ...

Mag Schraut hat seinen großen Sag ...

Ein Sprung ...

Ein Griff ...

Die zerzauste graue Perücke des Stromers fliegt davon ...

Zwei Schreie ...

Der Kerl stiert mich an ...

Die Gräfin ... sinkt langsam auf den feuchten Boden ...

„Hände hoch!“

Der schwarze, angeklebte, nun sichtbare Scheitel des Strolches erinnert an den des Inders ...

„Hände hoch, Herr Graf ..!! Lassen Sie Ihren Stock fallen, oder ...“

Oder ...

Er hielt ihn an der Krücke — wagerecht ...

Das Ende mit der rostigen Zwinge hebt sich ...

Aber — — man hat Polizeiaugen ...

Die Zwinge am Stock, an diesem elenden Knüttel: wie ein Auge, wie eine Büchsenmündung ...

Und — da drücke ich ab ...

Bevor er abdrücken kann ...

Nein — bevor er genügend gezielt hat ... Er drückt ab ...

Zwei Schüsse — wie ein einzelner ...

Der Graf Alstarmalli wirft die Arme hoch ..: Kopfschuß!

Schlägt nach hinten lang hin — ein krampfhaftes Zucken der Glieder — und — nichts mehr ...

Mir steht der kalte Schweiß auf der Stirn ...

Ein Menschenleben ...

Mir flimmert's vor den Augen ...

Aber — da rinnt's mir warm über die Wange ... Und das fließende Blut verscheucht alle Bedenken. Es war Notwehr, und kein Makel wird an mir haften bleiben.

Im Moment bin ich wieder auf der Höhe: Zunächst die Gräfin, — ich trage sie unter das Schuttdach, ziehe meinen Ulster aus, hülle sie ein ...

Dann schlepe ich den Toten beiseite ... Der angeklebte

Bart löst sich. Ich streiche die Stirntolle hoch. Ich sehe auch hier das Zeichen der Gwir ..!

Und dicht dabei quillt der rote Lebenssaft aus der frischen Schußwunde ... Rot wie die Farbe der wunder-vollen Sulpen, die mir gestern ins Haus ... flatterten, zarte Vöglein zarten Gedenkens ...

Rot wie die Sulpen, die da rechts von mir, eingehüllt mit ihren Fruchtknollen in grünes Moos — in gelber Porzellan-schale vereint — auf der Ecke meines Schreibtisches mich dauernd an die Spenderin erinnern ... Zartes Ge-denken an den kleinen Dichterling, dem man eine Freude bereiten wollte ... und welche bereitet hat!! So danken mir meine Freunde und Leser für meine anspruchslosen Geschichten, — so danke ich!

... Rot wie die dunkelroten Sulpen ...

Ach, damals an jenem unfreundlichen Morgen dachte ich nicht an Blumen und Blüten ... nur an das arme Weib, der ich den Gatten geraubt, der ... nie ein Italiener gewesen, nie ein Graf: ein Verbrecher! Vielleicht hatte sie ihn trotz alledem geliebt. Frauenherzen — — Rätsel, uner-gründlich, unbegreiflich ...

Vielleicht ...

Und er war tot ... lag hinter den aufgestapelten Schienen, der Regen wusch Schminke und Farbe weg, und des Todes hehre Majestät benahm diesen Jüngen alles Bestienhafte ...

Ich kehrte zu der Bewußtlosen zurück. Den „Stod“ nahm ich mit ... Der faustdicke Knüttel war eine schlaue hergestellte Repetierbüchse, Kleinkaliber, achtschüssig, ein Meisterstück in ihrer Art.

Die Gräfin regte sich ...

Richtete sich auf ...

Ihre weiten Augen forschen, fragen ...

Ihre Lippen stammeln, formen ein Wort:

„Tot?“

Ich nickte nur ...

Und sie ...

Ein Seufzer ... der Erlösung ...

Dann sinkt sie zurück ...

Aber die Augen haften an mir

„Wer ... sind Sie?“

Lügen?!
Lügen?!

Nein ..!

„Frau Gräfin, ich bin Harald Harsts Freund Schraut ...

Kennen Sie den Namen Harst?“

„Ja ... Und ... nun ... wird ... wohl endlich Klarheit werden ... nach all dem Gräßlichen ...“

5. Kapitel.

Moriz Garmer.

Klarheit?!
Nein ..! —

Wenn ich hier lediglich Dinge erzählte, die sauber am Schreibtisch ausgeklügelt sind, damit die Logik und die Spannung nicht zu kurz kommen, dann müßte ich jetzt vielleicht des Rätsels Lösung in klaren, sinnreichen Ausführungen bringen. — Ich kann es nicht — noch nicht. Ich kann nur berichten, was weiter geschah, was die Berliner Polizei mit ihrem tadellos eingespielten Riesenapparat in kurzem über die beiden Inder ermittelt.

Nicht viel.

Zuvor aber noch: W. I. 10 ..!

Der Leser hat ein Unrecht darauf, dies zunächst zu hören. —

Ich brachte die Gräfin in das Vorwerk zurück. Sie sprach nichts. Sie war zu matt. Die Verwalterfrau sorgte für sie. Mir selbst setzte sie Kaffee, Schinken, Eier vor ... Ich klebte den Streifschuß an der Wange mit Heftpflaster zu, rauchte eine Zigarre ... Nach dem fünften Cognak

kam das Auto mit Harald und den drei Berliner Herren vorgefahren. Ich hatte Harst in der Riesgrube einen Zettel zurückgelassen.

Die Berliner waren internationale Größen, Männer, die uns als Konkurrenten niemals einen Erfolg neideten, weil sie selbst übergenug leisteten, — keine Bürokraten, Männer der Praxis, mit Hirn und Herz mitten im Leben...

„So, und nun berichten Sie, lieber Harst,“ bat der Kriminalrat Gernapp in der Wohnstube des Verwalters beim dampfenden Grog ...

Harald tat ein paar Züge aus seiner geliebten Mirafulum ...

„Herr Rat, einiges wissen Sie schon ... Der Professor mit seinem Amerika-Empfang war arg im Irrtum. Es arbeiteten, wie ich bald merkte, zwei Sender mit geringer Energie in der Nähe — abwechselnd ... beide auf derselben Welle. Das „Pausenzeichen“ bildete die Verständigung zwischen beiden, indem die Intervallen zwischen den einzelnen Zeichen für sich wieder Zeichen, Buchstaben bedeuteten. Ich notierte mir diese „Zwischenräume“, und so hörte ich folgendes ab ...“ Er zog seine Briefftasche hervor. „Der eine Sender meldete dem andern:

Gefahr. Harst in Sato ...

Das konnte nur heißen „In Sanatorium“. — Darauf der andere:

„Ihn erledigen. Feuer. Ries.“

Dann wieder der erste:

„Sie auch. Du mit. Eile.“

Das war alles, was ich noch erwischen konnte. Es genügte. Als wir dann den Feuerschein bemerkten, wußte ich Bescheid. — Ich denke, Herr Rat, ich brauche nichts mehr zu erklären. Ich fragte Wirth nach einer Riesgrube. Ich schickte ihn hin ...“

„Halt ...“ meinte Gernapp, „was flüsteren Sie der Gräfin bei der Marmorbank zu?“

„Nichts als: „Ihr Gatte lebt — der andere ist tot!“ — Und diese Probe aufs Exempel endete mit tiefer Ohnmacht der Aermsten ...“

Drei Tage später. Da kam Freund Bechert im Auftrage des Kriminalrats zu uns, um das Ergebnis der Ermittlungen der Kriminalpolizei uns in sauberer Maschinenschrift vorzulegen. Ich gebe es hier etwas gekürzt wieder (die Namen habe ich ohnedies geändert):

1. Juni 1924 waren in Florenz zwei reiche Jüder aufgetaucht, die sich von den völlig verarmten Geschlechtern der Fürsten Bentivoglio und der Grafen Astartelli adoptieren ließen. Die Jüder hießen bis dahin Chamir Goffra und Barami. Es waren hochgebildete Leute, die mehrere Sprachen fließend beherrschten. Durch eine hohe Spende in die Kasse der italienischen Faschistenpartei beschleunigten sie die Adoption.

2. Im März 1925 tauchte der Graf Giuseppe Astartelli (Barami also) in Berlin auf. Durch Vermittlung eines Gütermaßlers erwarb er Bebrastein nebst Vorwerk, verliebte sich in die Baroness, heiratete sie 1925 im Herbst und sorgte aufs Beste für seine Schwiegereltern, die ebenso wenig wie seine Gattin etwas von seiner indischen Herkunft wußten. Die Ehe war zunächst glücklich, bis auf dem Vorwerk Grünlinde ein neuer Inspektor namens Garmer eingestellt wurde. Garmer und der Conte kannten sich fraglos schon von früher her. Jetzt begann der Graf mit allerlei Heimlichkeiten vor seiner Gattin. Er blieb Tage und Nächte weg, widmete sich auch viel seinen Radioexperimenten. Oben im Schloßturm hatte er sich eine Werkstatt eingerichtet, die er stets verschlossen hielt. Ähnlich trieb es Garmer in Grünlinde. Das Ver-

hältniß zwischen den Ehegatten wurde immer schlechter. — Die Gräfin merkte, daß das Schloß nachts von einem Manne umschlichen wurde, den ihr Gatte wiederholt durch die Diener hatte hinausweisen lassen. Der Mann hatte sich nie durch eine Besuchskarte, sondern stets nur durch ein rundes Sonplättchen mit einem eingravierten Zeichen anmelden lassen. Eines Nachts feuerte der Graf auf diesen Fremden und heßte noch hinter dem Verwundeten die Hunde drein. Die Gräfin beobachtete hierbei, daß die beiden schließlich doch miteinander sprachen. Ihr Gatte verweigerte ihr jegliche Auskunft über diese Vorfälle, behandelte sie auch sehr roh, so daß sie schon zu ihren Eltern zurückkehren wollte.

3. Ueber die Ereignisse in der Brandnacht hat die Gräfin, nachdem sie sich von ihrem schweren Nervenschock etwas erholt hatte, folgendes angegeben, das auch der eingehendsten Nachprüfung standhielt. Gegen halb fünf morgens wurde die Gräfin durch ihre Zofe geweckt. Das Schloß brannte bereits, ebenso die Nebengebäude. Auf den Treppen und Fluren machte sich Petroleumqualm bemerkbar, und die Zofe hat bekundet, daß die Treppenläufer mit Benzin und Petroleum völlig durchtränkt waren. Die Zofe führte die Gräfin in einen Pavillon des Parkes. Hier erschien plötzlich der Conte und erklärte seiner Gattin, er ... „habe seinen Todfeind erschossen und wolle nun selbst sterben.“ Darauf lief er durch den brennenden Haupteingang in das Schloß zurück und wurde nicht wieder gesehen, bis Herr Schraut ihn in der Kießgrube in der Notwehr niederschloß.

4. Ueber den Fürsten Ventidoglia (oder den Inder Chamir Goffra) ließ sich lediglich ermitteln, daß er am Kurfürstendamme vier elegant möblierte Zimmer bewohnte und in der Lebewelt Berlins eine bekannte Erscheinung geworden.

5. Der Gutsinspektor Moritz Garmer, zweifellos der Vertraute des Grafen, ist verschwunden. Seine Ausweispapiere sind falsch und gehören einem bereits verstorbenen Landwirt Garmer. Ueber des falschen Garmer Persönlichkeit ließ sich nichts feststellen. — —

So weit die polizeilichen Auslassungen.

Sage vergingen ... Die tiefe Dunkelheit, die über dem „Fall Alstarmalli“ lagerte (denn zahllose ungeklärte Fragen harrten da noch der Lösung) war und blieb undurchdringlich. Der Stammsitz der Freiherrn von Bebra war eine Brandruine, die Gräfin aber nunmehr alleinige Erbin und Besitzerin der beiden Güter. Anfragen an die italienische Polizei, woher die beiden Jnder gekommen, als sie in Florenz auftauchten, konnten nur völlig unbefriedigend von dort beantwortet werden. —

Hiermit möchte ich den ersten Teil dieses unseres Abenteuers schließen. Den zweiten beginne ich mit einer kurzen Aufzählung der „dunklen Punkte.“

Die Brücke der Wahrheit.

1. Kapitel.

Ein Zigeuner.

Wenn ich mir selbst treu bleiben wollte, — wenn ich also den Leser zu eigenem Nachdenken auch hier anregen möchte, müßte ich an dieser Stelle einen Teil der Druckseite offenlassen, damit jeder sich selbst die „dunklen Punkte“ zusammensuchen und „eintragen“ müßte, etwa wie die Wörter eines Rätsels.

Vielleicht würde jedoch dabei nur Unfertiges herauskommen. Und dann: Ich muß doch auch berichten, wie Harald sich zu dem erledigten, unerledigten Fall Aftarmalki stellte:

Gar nicht!

Das heißt: er trieb in den Tagen nach jener Riesenfeuersbrunst tausend andere Dinge, sprach kaum über das Geschehene, arbeitete viel an seiner Abhandlung über die

Herkunft der Zigeuner, wobei er die Auffassung versocht, dieses Wandervolk stamme unbedingt aus Indien, — und selbst der polizeiliche Bericht und Freund Becherts Besuch interessierten ihn wenig, wenn er auch so höflich war Bechert zu versichern, er würde „der Sache schon noch den richtigen Dreh geben“, wie er sich ausdrückte.

Das Wetter in diesen letzten Tagen hatte klaren Himmel und Frost gebracht, — etwas, das meines Freundes Gesamtstimmung immer günstig beeinflusst. Er war vergnügt, ange-regt, gesprächig, und auch an diesem Abend, der nun die Fortsetzung des Falles Ustarmalli bilden wird, redete er aus der Tiefe seines Klubsessels heraus wie ein Fachmann aber-mals über Rassenfragen, Völkerwanderungen, Zigeuner, Inder und vieles andere. Sein Zigarettenkonsum war beklagenswert, denn selbst ein Mensch mit einer Pferdenatur dürfte auf die Dauer vierzig bis fünfzig „Sargnägel“ pro Tag kaum vertragen. Freilich glich er diese Vergiftung dadurch wieder aus, daß er weite Spaziergänge in dem ihm eigenen Geschwindmarschtempo unternahm, ein zweifelhaftes Vergnügen, von dem er mich denn auch huldvollst dispensierte, weil der Streifschuß an meiner Backe leider eiterte und ich daher einen Verband trug.

Es war halb zehn.

Harst schaute auf die altenglische Standuhr. Sie hatte soeben geschlagen.

„Wenn er pünktlich ist, muß er sofort läuten,“ meinte er ohne jeden Zusammenhang mit dem eben Gesagten.

„Wer — er?“ warf ich hin.

„Herr Roßtäuscher Janos Schlama ...“

„Wie — Roßtäuscher?“

„Ja, Pferdehändler, Zigeuner ... Sie betrügen alle beim Pferdehandel.“

„Janos Schlama — unbekannte Größe ..! Woher kennst du ihn?“

„Durch meine Spaziergänge ... Dir ist wohl bekannt, daß es in Weißensee eine große Zigeunerkolonie gibt. Dort war ich dreimal in den letzten Tagen.“

„Aha — also das!“

„Ja, — zum Vergnügen rannte ich mir wirklich nicht die Gummiabsätze schief.“

„Würdest du nicht ausnahmsweise so liebenswürdig sein und mir im Zusammenhang erklären, was du von Herrn Janos Schlama wünschst? Etwa nur Material für deinen wissenschaftlichen Aufsatz?“

„Auch das. Im übrigen hatte der Marchese Ventidoglia oder der Inder Chamir Goffra, was dasselbe ist, in seiner Brieftasche eine Quittung, wenn du dich entsinnst ...“

„Stimmt: Quittung über 890 Mark für einen gekauften Gaul ...“

„... Von Janos Schlama unterschrieben, was die Hauptsache ist ... — Da wir nun mal das Thema Ventidoglia angeschnitten haben, möchte ich einige Fragen an dich richten.“

„— Erstens: Woher hatten die beiden Inder das viele Geld, um sich die Adelstitel in Florenz durch Adoption kaufen zu können?“

„Sie waren Gawir, also hatten sie es zusammenge-
stohlen.“

„Schön. — Sie müssen mindestens zwei Millionen nach deutschem Gelde besessen haben. Zwei Millionen zusammenstehlen — schwer! — Wo taten sie so erfolgreiche Griffe in fremde Beutel? Der Conte bezahlte für die Herrschaft Webrastein allein 800 000 Mark, seiner Frau kaufte er Brillanten für 60 000 Mark — und so weiter. Der Marchese wieder hat in einer Nacht hier in Berlin im Klub 150 000 Mark verjeut. Ganz nett. — Frage zwei: Wes-

halb legten die beiden ihre Gelder gerade in Deutschland an, so fern der Heimat?!"

Ich schwieg.

„Dritte Frage: die beiden waren in Florenz ein Herz und eine Seele. Woher ihre spätere Todfeindschaft?"

„Der Conte hatte eben den Marchese begaunert..."

„Hm: der Marchese hat bei einer hiesigen Bank noch ein Guthaben von 325 000 Mark — ganz nett für ein bescheiden Gemüt! — Diese Feindschaft muß also wohl andere Gründe haben. Welche?"

Ich schwieg.

„Vierte Frage ... — Woher kannte der Conte den falschen Moriz Garmer? Weshalb wagten die beiden nur auf die umständliche Art durch die beiden Sender ihre tiefsten Geheimnisse auszutauschen, wo sie doch jeden Tag als Gutsherr und Inspektor zusammenkommen konnten?"

Ich schwieg.

„Fünftens. — Wie konnte sich die seelische Verfassung des Conte, der seine Frau zunächst auf Händen trug, derart ändern, daß er sie nachher geradezu roh behandelte, ganze Tage und Nächte wegblieb und niemand wußte und weiß, wo er diese Zeit über war?"

„Liebe flaut ab, lieber Harald ..."

„So?! Du redest wie ein Müllkutscher von der famosen Relativitätstheorie — ein Stein des Anstoßes, mein Alter. Warst du je mit einer so reizvollen Frau wie die Gräfin es ist verheiratet?"

„Leider nein ... oder Gott sei Dank nicht. Ich bin ehelich."

„Schon faul ...! — Sechstens ...: Weshalb steckte der Graf das Schloß und die Wirtschaftsgebäude in Brand?! Nur um scheinbar in den Flammen umzukommen?"

„Weil er Angst vor dir hatte ..."

„Bravo!! Und weshalb Angst? Weshalb diese plötzliche Angst?“

Ich schwieg.

Harald sprang auf, reckte die Hand nach mir aus. „Sieh' mal, das ist der Hauptpunkt: Woher die plötzliche Angst?! — Antwort: Der Conte war auf dem Holzwege, nahm Unrichtiges an, deutete unser Erscheinen im Sanatorium falsch! Und mithin wußte er, daß wir dort eingetroffen waren, mithin hatte er uns ... überwachen lassen. — Weitere Frage: Weshalb diese Ueberwachung, die bereits von ihm begonnen war, als noch der andere Fall spielte, das Lindenfaß aus Achat. Wie konnte er vermuten, wir würden irgendwie auf ihn aufmerksam werden?!“

Jetzt begann auch mein Hirn mit Hochdruck zu arbeiten.

„Da hast du allerdings recht, Harald ... Wir müssen beobachtet worden sein ...“

Er lächelte triumphierend. Er kann so jugenhaft harmlos-beglückt lächeln. Und er zog aus der Tasche seiner Hausjoppe ein paar Zeitungsausschnitte hervor, — sagte: „Ich habe sie mit Nummern versehen ... Am 6. September des Vorjahres wurde bei dem Grafen Köhntz eingebrochen, Beute: Wert siebzigtausend Mark. — Am 18. September Einbruch in das Juwelengeschäft Rastner in Magdeburg. Beute: Wert 48 000 Mark. — Am 3. Oktober der dritte bisher unaufgeklärte Einbruch bei Professor Stein in Dahlem, Beute: Wert 32 000 Mark. — Hier sind noch fünf weitere Zeitungsnotizen, alles Einbrüche, bald hier, bald dort ... alle unaufgeklärt ...“

„Du ... meinst?!“

„Ich meine, daß der Conte und Garmer mancherlei hierüber wissen dürften. Der Conte ist tot, Moritz Garmer flüchtig.“

„Himmel, wenn das stimmt!!“

„Es stimmt ..! Der Fehler war Janos Schlama ..! —
 Uha ... es läutet. Lasse den arglosen Janos ein, behandle
 ihn gut ... Er ist ein Schlüssel zu den vielen Rätseln.“

Janos Schlama ...

Kennst du Zigeuner, lieber Leser?

Wir kennen sie ...

Dieser Biedermann mit dem weißen Haartwust, dem
 weißen, rund geschnittenen Vollbart, dem frischen bräunlich-
 gelben Gesicht und den dunklen, jungen, scheuen Augen —
 in Schmierstiefeln, Schafspelz und mit dem Duft der Exoten,
 den eine feine Nase bei allen Orientalen spürt, — dieser
 harmlos-schmunzelnde Alte war Herr Janos Schlama aus
 Weissensee, Pferdehändler ... und so ...

„Legen Sie ab, Herr Schlama,“ sagte ich im Flur und
 drückte ihm die Pfote, an der zwei breite Ringe funkelten:
 an der rechten Hand!

Er dankte ...

„Wenig Zeit ... Ist Herr Harst da?“

„Natürlich.“

„Gut. — Wo?“

Ich stieß die Tür auf ... „Bitte ...“

Harald, im Sessel liegend, nickte Janos zu. „Nehmen
 Sie Platz ... dort ... Na, haben Sie sich die Sache über-
 legt, Herr Schlama?“

Janos knüllte seine Pelzkappe und blinzelte ...

„Ja, Herr Harst ... Wenn die Polizei aus dem Spiel
 bleibt ...“ Er sprach ein sehr reines, tadelloses Deutsch.
 „Gestern nacht ist ... ist bei mir eingebrochen worden ...“

„Bedauerlich,“ meinte Harst.

Janos krauste die Stirn. „Klaren Tisch — reinen Wein,
 Herr Harst: Sie waren's! Sie haben zwei goldene Leuchter
 mitgenommen, Sie haben mein Kellerversteck gefunden ...“

Ich fiel ziemlich aus allen Wolken. Harald — — nichts — — Einbrecher?! Unglaublich.

Und er — er lächelte. „Anders waren Sie ja nicht Klein zu kriegen, lieber Schlama ...“

Der Alte stieß einen grunzenden Ton der Wut aus. „Wie konnten Sie wissen, daß ich ... die Sachen hatte?“

„Oh, ich sagte Ihnen ja schon bei meinem ersten Besuch, daß die Quittung über den Pferdekauf mich auf Sie aufmerksam gemacht hatte ...“

„Aber daraus konnten Sie doch nicht schließen, daß ich ... auch Fehler bin und ausgerechnet mit dem Grafen und Garmer in Verbindung stand!“ meinte Janos mit verblüffender Ehrlichkeit.

„Nein, daraus nicht, Herr Schlama, — doch Ihre Stirnlocke genügte mir. Sie strichen sie bei Ihren orientalsch-lebhaften Gesticken aus der Stirn, und da sah ich das Gawir ...!“

Janos duckte sich wie unter einem Hieb zusammen.

„Ga ... wir ...“ stammelte er ...

„Ja, in den Zeitungsberichten über die Vorgänge in Bebrastein ist auf meine Veranlassung durch die Polizei die Tatsache unterdrückt worden, daß die beiden Inder zur Gawir-Unterkafe gehörten — — wie Sie!“

Janos verfärbte sich ...

Ein unheimlich blanker Blick traf Harst ... Seine Stimme klang gepreßt, als er unbesonnen hervorstieß: „Sie ... wissen zu viel, Herr Harst!“

„Leider zu wenig. Was ich nicht weiß, werden Sie mir erklären. — Wie kommen Sie zu der Sätowierung auf der Stirn?“

2. Kapitel.

Um die beiden Sender.

Schlama senkte den schmalen Asiatenschädel und knüllte seine Mühe noch stärker ...

„Und — die Polizei?“ fragte er bissig.

„Bleibt aus dem Spiel, falls ich mit Ihnen zufrieden bin.“

„Das ... hieße, mich Ihnen auf Gnade und Ungnade ausliefern ...“

„Geliefert sind Sie schon ..! Ich habe Sie in der Hand. Von Ihnen wird es abhängen, ob Sie dieses Haus mit einer Zelle am Alex (Alexanderplatz Polizeipräsidium) oder mit Ihrem eigenen Heim vertauschen werden. — Woher das Zeichen auf der Stirn?“

„Das tragen seit Jahrhunderten alle Schlamas, alle Männer, die direkt von Schlama oder Slama Goffra abstammen, dem Ahnherrn der Zigeunerfamilie der Slama Goffras, was so viel wie Herr der Berge bedeutet. — Sie sprachen ja bereits mit mir über die Herkunft meines Volkes. Eine uralte Sage zeigt uns unsere Urheimat in einem bergigen Lande unter Palmen und bunten Riesenbäumen: Indien, denke ich, Herr Harst. — Aber was die

Sätowierung zu bedeuten, das wußten wir nicht mehr. Nur den Ausdruck Gawir kannte meine Familie. Und dann kam ich eines Tages mit dem Fürsten Ventidoglia zufällig zusammen. Ich hielt ihn für einen Italiener. Bis er — wie Sie — mein Stirnzeichen bemerkte. Er hat mir alles erklärt, er nannte mich „Gesim, Bruder“ ... Sein Blut war das meine, wenn auch ungezählte Jahre dazwischen lagen ...“

Der alte Zigeuner hatte seine Mütze auf das Bärenfell fallen lassen und die Augen mit der Hand bedeckt. Diese Melancholie war über seine scharfen Züge gebreitet. Seine Stimme schwang im selben wehmütigen Rhythmus ... „Er war mein Bruder ... Er kam aus den Bergen der fernen Heimat ... — Sie kennen Indien ... Sie kennen die Berge von Heddara an der Westgrenze des Fürstentums Haibarabad. Dort war Chamir Goffra geboren, dort auch der andere, der ... Verräter, der ... große Dieb ...: Barami, der Conte Aftarmalli ...“ — Seine Gedanken sprangen wieder zu dem Leid seines verrufenen Volkes zurück ... „Es liegt eine düstere Tragik über dem Geschick der Meinen, Herr Harst, — wie über dem aller heimatlos gewordenen Völker ... Verachtet, gehetzt, — so werden sie zu Gaunern, Betrügnern, Parasiten Blutsaugern. Ein geheimer Haß schlummert in ihnen und gibt ihnen die Kraft zum Schlechten, aber auch die Intelligenz der Bösen. Dieser Haß zerfrisst uns, peitscht uns auf ... Wir bleiben Fremdlinge in der Fremde, und wenn Jahrtausende vergehen. Die Rassenmerkmale bleiben, und wenn wir auch blonde Weiber freien ... Unser Blut ist stärker ... — So, wie Sie mich hier vor sich sehen, — Sie werden's nicht glauben: Ich habe ein Gymnasium bis zur Prima besucht, ich habe ein paar Semester Tierarzneikunde studiert, ich lese Bücher, die zu den besten der Weltliteratur gehören ... Und doch ..!“ Er schlug sich mit der Faust gegen den gewölbten Brustkasten ... „Und

doch, Haß, Geldgier, Hang zum Betrügen, teuflische Lust, andere zu übervorteilen: Ich wurde wie mein Vater Pferde-
schacherer, Hehler, Stehler ... — Da trat einer in mein
Leben, der kam von drüben aus den heißen Bergen ...
ein Goffra, ein Gawir ... Und er weckte die schlummernde,
geheime Sehnsucht nach dem Sonnenlande, er war mein
Bruder, durch ihn lernte ich den anderen kennen, Barami ...“

Harald wurde etwas ungeduldig. Für des alten Zigeuners
Klagelieder schien er nicht viel übrig zu haben. Er meinte
ablehnend: „Die Tragik Ihres und ähnlicher Völker liegt
auf einem ganz anderen Gebiet ... Sie haben das Arbeiten
verlernt, sie haben im Laufe der Jahrhunderte g e l e r n t, daß
das Betrügen leichter, müheloser ist. Alles andere ist ...
fauler Zauber, Janos Schlama! Ich wäre der letzte, der
jemandem Mitgefühl verwehrte. Aber — lassen wir das.
— War der Fürst ebenfalls bei den Einbrüchen beteiligt?“

„Ja. Doch nicht lange. Dann kam das Zermwürfnis mit
Barami ...“

„Wohl wegen eines Seiles der Edelsteinfammlung aus
dem Museum in Kalkutta?“

Ich ... horchte auf. — Edelsteine?! Das war ja wieder
etwas Neues ..!

Der Alte warf Harald einen schiefen Blick zu. „Woh-
auch das wissen Sie .. ?!“

„Gewiß. Es stand ja 1925 im Januar in allen Zei-
tungen, und wenn mich damals nicht andere Dinge in An-
spruch genommen hätten, würde ich den Tätern nachgespürt
haben. Jetzt kenne ich sie: Chamir Goffra und Barami!“

„Und ... ein dritter, Herr Harst: der angebliche Moriz
Garmer, in Wahrheit Sir Reginald Dolgerston, damals
Sekretär bei der Museumsverwaltung.“

„Sehr vernünftig, daß Sie so offen sind ... — Woh-

Varami betrog Chamir und Sir Dolgerston um den Rest der damaligen Beute?“

„Nicht Dolgerston, Herr Harst ... Die beiden waren ein Herz und eine Seele. Aber Chamir war der Geschädigte. Daher die Feindschaft.“

„Und die beiden Sender?“

Janos grinste plötzlich ... „Das war vielleicht das schlaueste, Herr Harst. Ahnen Sie wirklich nicht, was es damit auf sich hatte? Nur Nachrichtenübermittlung schrieben die Zeitungen ... Sie durchschauten die Sache wohl ...“

„Nein, in keiner Weise.“

„Dann ...“ — und der alte Mann erhob sich, „dann werden Sie es auch nie erfahren, von mir jedenfalls nicht, und wenn ich ins Zuchthaus käme. Mag Varami in seiner Art ein Schurke gewesen sein: Ich als Gawir verrate keinen Gawir! — Tun Sie, was Sie wollen, Herr Harst ... Hier spielt mehr mit, als Sie ahnen, und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Lassen Sie die ganze Sache ruhen! Sie fassen da in ein Wespennest!“

„Sezen Sie sich wieder ... Gegen Wespen gibt es Mittel. Ich möchte noch ein paar andere Fragen an Sie richten ... — Sezen Sie sich!“

Der Alte blieb stehen. Sein Grinsen blieb. Seine Haltung hatte geradezu etwas Herausforderndes. „Ich kann auch so antworten, — — wenn ich will, Herr Harst ..!“

„Ich hoffe, Sie bleiben vernünftig, Mann!“ warnte Harald mit erhobener Stimme. „Für Sie, der doch an Freiheit und eine gewisse Ungebundenheit gewöhnt ist, bedeutet das Gefängnis das Ende.“

„Und wenn schon ..!“ sagte Janos Schlama achselzuckend. „Zwei, drei Jahre ... Ich bin unbestraft ... Ich bekomme nachher Bewährungsfrist. Ich werde alles gestehen ..“ — Er sprach sehr ernst. „Herr Harst, ich kann ~~Sie~~, von Ihnen

meiner Person ganz abgesehen, nur nochmals raten: Hand weg von alledem! — Ich kenne Sie ... Sie sind keiner von denen, die die Ausgestoßenen zu Tode hegen ... Gerade deshalb gehe ich hier über meine Befugnisse hinaus und ... warne — nicht in meinem Interesse ..!“ Wieder erschien der melancholische Zug in seinem Gesicht. „Ich ... ich bin ja nur ein Nichts, eine Null in einem großen Spiel ... Sie aber würden mir aufrichtig leid tun ...“

Er blickte zu Boden ...

Harst beobachtete ihn unausgesetzt ...

„Schlamma,“ sagte er dann leise, „Sie ... haben mich überlistet ... Jetzt merke ich's. Der Hauptanlaß, der Sie herführte, war die Feststellung, ob ich über die beiden Sender ... zu viel wüßte ...“

„Vielleicht, Herr Harst ... vielleicht ... Und nun rufen Sie nur die Polizei herbei ...“

„Das werde ich nicht tun ..! Der Schaden, der durch die Einbrüche entstanden, wird durch die Gräfin gedeckt werden. Die Geschädigten sind ja bekannt, und ... das Andere, Schlamma, die beiden Sender, da wird sich wohl auch eine Brücke zur Wahrheit zimmern lassen, denke ich mir ...“

Der Alte schaute auf, schüttelte leicht den Kopf ... „Niemals, Herr Harst ... Dazu ist es zu spät ... Zu einer Brücke brauchen Sie Material. Das ist ... verbrannt. Und — — an der noch schwelenden Glut könnten Sie sich nur böse versengen. — Im übrigen danke ich Ihnen ... Ich werde genau so anständig sein wie Sie ... Ich werde herausgeben, was ich als Fehler verdient habe, auf Heller und Pfennig. Ich lasse mich nicht von Ihnen beschämen ... Morgen sende ich Ihnen das Geld und all das, was von dem gestohlenen Gut noch erreichbar. — Gute Nacht, meine Herren ... Es ist schade, daß kein Mensch aus seiner

Haut herauskann. Die meine ist bräunlich und vom Alter zerkerbt, — es ist die eines Mannes, der vielleicht den schlummernden Haß überwunden hätte, wenn ...“ — er machte eine trostlose Handbewegung — „...es ist zu spät dazu ... Ich bin ein Fremder in der Fremde. — Gute Nacht.“

So ging er.

Ich ließ ihn hinaus. Er sprach kein Wort mehr. Stramm und aufrecht schritt er in seinen schweren Schmierstiefeln davon ... Ich blickte ihm nach. Mitleid beschlich mich: eine Seele, die in der Irre wanderte — durch der Umwelt Schuld!

Als ich in Haralds Arbeitszimmer zurückkehrte, war es leer. Auf dem Tische ein Zettel, flüchtige Zeilen:

Auto nach Weisensee. Gute Verkleidung. Ecke Buchenstraße in der Bauhütte.

Harst war hinter Janos drein. Der Brückenbau hatte begonnen.

3. Kapitel.

S ä r g e.

.... Da lag noch der Schnee, da war Winter. Da glitzerten die Sterne über mir am klaren Firmament, als ich endlich die Buchenstraße und das fahrbare Häuschen der Kanalisationsarbeiter gefunden. Neue Rohre wurden hier gelegt.

.... Da war eine Stille über Häusern und Feldern, die zur Andacht stimmte.

Andacht?!
 Eine Hand reckte sich aus der Tür der Holzbude hervor...

„So komm' doch! Dichtest du!“
 Ich schlüpfte hinein.

Ein schmaler Lichtstrahl suchte auf.

Harst nahm mir den Rucksack ab. Seine Taschenlampe lag auf einem Zementsack, halb verdeckt.

„Brav so ..! Du hast alles mitgebracht ... Nun schnell... Helfen wir uns gegenseitig. Schlama ist in seinem Hause. Ich habe nicht bemerkt, daß ich selbst beobachtet wurde ... — Ah — sehr gut ... Stromerkostüme ... Her mit der Perücke... Schneller ... Halte mir den Spiegel... So ... — Du wirst sehr interessante Dinge erleben ... Schlamas Grund-

stück ist sehenswert. Es hat hier mal vor langer Zeit eine Burg der Wenden existiert, von der nichts mehr geblieben, nicht mal die Erinnerung, — nur ein paar Bemerkungen in uralten Kirchenbüchern, die mir der Pfarrer zur Durchsicht überließ, und ... die Keller, mein Alter — die Verließe ... Schlama ist ein kluger Kopf. Er hat sein Haus drüben auf dem sogenannten Buchenhügel ganz einsam errichtet. Prächtige Bäume gibt es dort noch ... Vielleicht haben an den Aesten einst Kriegsgefangene das Baumklettern gelernt ... Na, du wirst ja sehen ... Nur eins: Hier geht's um ... die Wurst!! Also keine Patronen sparen, wenn nötig ... — So — laß dich anschauen ... Sehr gut. Vorwärts also ...“

Und da war ich's, der auf einen ... Rückversicherungsschein drang ...

Was ich darunter verstehe, wird der Leser schon noch merken. — Es gab einen kleinen Aufenthalt. Als wir die Bauhütte verließen, war es halb ein Uhr morgens.

Der Frieden der Winternacht umging uns. Wir schritten, jeder ein Bündel wie echte Toppelbrüder auf dem Rücken, gemächlich einen Feldweg entlang. Ein paar Laubengrundstücke lagen zu beiden Seiten. Ein Hund bellte uns hinter einem Drahtzaun wütend an: Wächter für das in der Laube untergebrachte Hühnervolk, dessen Hahn sich offenbar in der Zeit geirrt hatte und schon zu krähen begann.

Vor uns erhob sich dann ein Wäldchen aus riesigen Buchen, einigen Kiefern und ein paar jüngeren Kastanien. Die jetzt winterlich kahle Baumkullisse verbarg ein schlichtes, langgestrecktes Haus mit gelbbraunem Anstrich. Dahinter stand ein Stall, der neueren Datums zu sein schien und dessen gepflegtes Aussehen und zahlreiche Säure auf Janos' Schlamas Beruf als Pferdehändler hindeuteten. Auf dem Dach waren zwei Blitzableiter zu bemerken, — in Unbe-

tracht der Nähe der hohen Bäume ein ziemlich überflüssiger Blißschutz. Das ganze Grundstück — nach Westen zu erstreckte sich noch ein großer Gemüsegarten den Hügel hinab — war von einem starken Zaun von Eisenpfählern und verzinktem Drahtgeflecht umgeben.

Als wir im Schatten einer der Buchen am Zaune stehen blieben, schlichen drei Schäferhunde herbei, riesige Bestien von jener Art, die auf das Bellen verzichten und sofort zuspringen. Da kam die erste Ueberraschung. Harald rief die Hunde leise an. Sie erkannten seine Stimme. Ihre Haltung wurde weniger bedrohlich, und nachdem sie Haralds Hand durch das Drahtgeflecht beschnuppert und er ihnen bedauernd erklärt hatte, daß er heute leider keine Leberwurst bei sich habe, kehrten sie wieder um und verschwanden nach dem Stalle zu. Er hatte sie also bei seinen ersten drei nächtlichen Besuchen bereits an sich gewöhnt.

Was dann folgte, war so recht ein Bravourstück meines alten Harst. Wir erkletterten den Zaun, eine Kastanie, gelangten in die Krone einer Buche und legten diesen Weg sechs Meter über dem Boden ohne Aufenthalt bis zum Dache des Wohnhauses und einem Bodenfensterchen zurück, wobei ich merkte, daß Harald dieser lustige Pfad bereits sehr „geläufig“.

Das Fenster hatte in der linken unteren Scheibe einen Sprung. Harst zog das Stück Glas heraus, faßte hindurch und öffnete es. Wir stiegen ein, waren auf einem Trockenboden zwischen gespannten Leinen, an denen Wäsche hing. Die Zugluft ließ die Laken, Hemden und Handtücher hin und her wehen, was in dem Halbdunkel ein wenig nervenlähmend wirkte.

Dann ging's auf unseren zerrissenen Stromerstiefeln, die jedoch weiche Gummisohlen hatten, eine Treppe hinab. Harald kannte die Stufen, die knarnten, genau, machte mich stet3

rechtzeitig darauf aufmerksam. Unten im Erdgeschoß lag rechts der Kellerhals. — Im Hause war's totenstill. Kein Fenster war erleuchtet gewesen. Janos Schlama und die Seinen (acht Menschen bewohnten das Haus) schliefen offenbar fest und ahnungslos.

Die Kellertür, mit Blech benagelt, hatte zwei Vorhängeschlösser bester Konstruktion. Harst zog zwei Schlüssel hervor. Sie paßten tadellos.

Und dann kam die zweite Ueberraschung. — „So,“ flüsterte Harald, „nun müssen wir uns trennen. Du gehst in den Keller hinab. Im Kartoffelkeller wirst du an der Seitenwand ein verstaubtes Regal mit alten Flaschen finden. Rücke es von der Wand ab, und du wirst ein mit Mörtel belegtes Brett bemerken, eine Tür. Dann bist du in den alten Verließen. Sei vorsichtig. Schiebe das Regal wieder vor. Ich erscheine durch den zweiten Eingang, vom Garten aus, zu dem ich dich der Hunde wegen nicht mitnehmen konnte. Ich werde die Kellertür wieder abschließen. Unternimm nichts ohne mich. — Wiedersehen, mein Alter ... Und — — erschrick nicht. Die Verließe ... haben es in sich!“

Dann verschwand er. Ich tastete die Kellertreppe abwärts. Ein unbehagliches Gefühl beschlich mich. Und doch ging alles glatt. Ich fand die Brettertür, stieß sie auf, rückte das Regal wieder vor und lauschte in die Finsternis hinein. Stille ...

Doch nein ...

Ich hörte ein ganz schwaches Geräusch ...

Ein Mensch atmete tief, regelmäßig ...

Er schlief ...

Zuweilen ein anderes Geräusch: der Mensch schlief unruhig, warf sich hin und her.

Die dumpfe, schwere, feuchte Luft legte sich mir bellend auf die Brust.

Es roch hier wie ... wie in einer Gerberei, wie in einer Schusterwerkstatt: nach saurem Leder, nach Pech und ... Petroleumdunst.

Der Schläfer konnte kaum fünf Schritt vor mir in einem Bett mit Sprungfedern liegen. Die Metallfedern klirrten ganz leise, wenn er sich stärker bewegte.

Ob ich es wagen durfte, meine Taschenlampe einzuschalten?

Das Zögern wurde jäh zur Tat ...

Hinter mir durch die Holztür Geräusche ... Ein Scharen ... Das Regal wurde gerückt.

Ein Druck auf den Lampenknopf ... Ein greller Lichtblitz ...

Rasch zur Seite huschend ...

Ich hatte gesehen ...

Ein eisernes Bett, eine Schläferin, den nackten Arm unter dem Kopf, das schwarze Haar gelöst ...

Ein Zigeunermädchen ...

Und dort drüben: eine Pferdebedecke als Vorhang ...

Ein Sprung — ich schlüpfte durch die verhängte Türöffnung ... Die Decke fiel hinter mir zurück.

Ich war in einem saalartigen Gewölbe ...

Licht aus ...

Ungern tat ich's. Was der hastige Blick erspäht hatte, war ganz dazu angetan, die lauernde Finsternis noch mehr zu fürchten.

Ich schlüpfte nach rechts — hinter morsche Risten. — Risten?! Nein: Säрге waren es, Kreuz und quer übereinandergestellt. Ich stieß mit dem Kopf gegen eine Kante. Das gab einen unangenehmen dumpfen hallenden Ton, von dem Schmerz in der Schläfe ganz abgesehen. Einen Moment war mir völlig wirr im Schädel. Dann hörte ich auch schon Schritte, zwei Stimmen. Eine Lichtflut fiel in den

Kellerdom. Der Vorhang vor der Türöffnung hatte sich gehoben. Ich sah zwei Personen: Janos Schlama und die junge, bildhübsche Zigeunerin, die jetzt einen hellroten, reichgestickten, dick wattierten Kimono übergeworfen hatte. Der alte Schlama trug eine Karbidlaterne, schritt auf einen verwitterten, plumpen Tisch zu, stellte die Laterne auf die fast schwarze Platte (es mußte Eichenholz sein) und sprach mit halb zurückgewandtem Kopf zu dem Mädchen ein paar unfreundliche harte Worte — ungarisch mochte es sein.

Nun konnte ich den Raum genauer überblicken. Die mit weißen Schimmelpilzflecken übersäten Mauern troffen vor Nässe. Der lange Tisch stand so ziemlich in der Mitte. Links davon sah ich einen regelrechten niederen Schustertisch mit Handwerkszeug, Lederstücken, Schusterkugel, Lampe, Schemmel, — nebenbei fünf Modellpuppen, von denen drei Lederjacken trugen, und ein paar Rollen Leder. — Rechts wieder dicht an der Mauer standen hohe, große Glaskästen, vierzehn an der Zahl, in jedem saß ... eine mumifizierte männliche Leiche in der phantastischen Prunktracht der ungarischen Zigeuner: Schnürrock, helle Lederhosen, hohe Lackstiefel, Barett mit Hahnenfedern. — Mehr im Hintergrunde bemerkte ich Kisten aller Art, Fässer, ein paar eiserne alte Geldkisten und ... zusammengerollte Teppiche, fraglos echte Orientstücke. —

Die junge Zigeunerin hatte auf die schroffen Worte des Alten nur gleichmütig die Achseln gezuckt. Nachher erkannte ich, daß er ihr Vorwürfe ihrer mangelhaften Wachsamkeit wegen gemacht hatte.

Nachher — als es zu spät war ...

Schlama drehte sich jetzt völlig um — mit dem Gesicht nach den morschen Särgen, meinem Versteck, hin ...

Sagte in seiner abgeklärten Art: „Herr Schraut, bitte kommen Sie hervor ... Es hat keinen Zweck mehr ...“

4. Kapitel.

B o g m a t h

Daß dieser Anruf meine innere Ausgeglichenheit stark Beeinträchtigte, wird jeder verstehen. Zumal Schlama seine Worte mit einer unmißverständlichen Handbewegung nach dem Vorhang hin begleitete.

Dort ...

Ja, dort — — und mir stockte der Herzschlag — — stand mein alter Harald, die Hände über der Brust zusammengeknüpft, hinter ihm ein sehr schlanker Herr in Zylinder und elegantem Pelz, weißen Wildlederhandschuhen, — — die ich genau würdigen konnte, weil die rechte dieser hellen Hände eine Pistole vorstreckte — nach mir hin.

Harst machte ein recht mißvergnügtes Gesicht. „Gib die Sache auf,“ meinte er. „Wir sind eben beobachtet und abgefaßt worden. Sir Reginald Dolgerston, den ich dir hiermit vorzustellen erlaube — dir ist er unter dem Namen Moritz Garner besser bekannt —, wünscht mit uns zu verhandeln.“

Man muß Harst kennen. Wenn er in so liebenswürdig-schnoddrigem (pardon) Tone spricht, sind die Aktien für die Gegenpartei bereits im Sinken begriffen.

Ich wurde im Augenblick wieder hundesehnäuzig wie selten, trat vor und machte Sir Dolgerston eine Art Verbeugung ...

„Es ist mir ein Vergnügen, Sie endlich vor mir zu sehen,“ sagte ich dazu, Haralds Son kopierend.

Dolgerston, der vom Karbidlicht hell beschienen wurde, hatte ein hartloses typisch englisches Gesicht mit stark vorgebautem brutalem Unterkiefer. Diese intelligenten Züge und scheinbar blasiert-schläfrigen Augen wirkten als Ganzes genommen Sympathisch-Vornehm. Aber dem, der das Studium von Gesichtern berufsmäßig gelernt hat, konnte der Mund mit den grausamen dünnen Lippen eine ernste Warnung sein.

Dolgerston nahm indeß von mir kaum Notiz und rief dem Alten zu: „Binden Sie ihn ..!“

Schlama kam langsam näher, zog aus der Jackentasche eine dünne lange, dunkle (geteerte) Schnur hervor und meinte höflich: „Bitte die Arme nach vorn, Herr Schraut.“

„Mit Vergnügen ..!“ nickte ich ...

Schlama war dicht vor mir ... Und das war eine kapitale Dummheit. Wenn er mir auch an Größe überlegen: ich war der Jüngere, Trainiertere. Ich war mit meinem Plane schon fertig, besonders da Harst mir heimlich zugezwinkert und das rechte Bein etwas gehoben hatte, was Dolgerston durchaus entging.

Ich hob die Arme ...

Und — der arme Schlama bekam so unversehends einen Fausthieb gegen das Kinn, der ihm drei Goldkronen kostete. Er schlug wie ein Mehlsack um.

Gleichzeitig war Harsts rechter Stiefel in unzarteste Berührung mit Dolgerstons linker Hüfte gekommen, und auch der edle Sir flog seitwärts auf den holprigen Steinfußboden. Es gab einen eigenartigen Krach ... Ich habe mir selbst einmal auf dem Eise den linken Oberarm gebrochen. Dolgerston

blieb stöhnend liegen. Daß die schwarze Kaze im Rimono jetzt auf mich losfuhr, änderte nicht viel. Ich bin allzeit ein Cavalier gewesen. Hier vergaß ich „Knigges Umgang mit Menschen“ und ging gegen das Mädel geradezu unhöflich vor. Sie rollte zur Seite, freischte wie besessen, ihr Rimono öffnete sich und zeigte einen Schlafanzug von zweifelhafter Sauberkeit.

Ich schnitt Harsts Armschlingen durch, und Schlamas geteerte Schnur fand dann vorschriftswidrige Verwendung. Weil Stühle fehlten, öffnete Harald drei der Glaskästen, hob die Mumien heraus und setzte unsere Gefangenen auf die Schemel, verriegelte die Glastüren wieder und drückte mir stumm die Hand. Er war zufrieden mit mir. Ich auch. Der Bogmatsch war günstig ausgelaufen.

Harald verschwand stumm hinter dem Vorhang, kehrte nach einiger Zeit und nach einigen Geräuschen zurück und meinte: „Ich habe die Holztür verrammelt. Nun werde ich noch den anderen Eingang schließen, damit uns die übrige Gesellschaft nicht auf den Hals kommt. Begleite mich.“

Die drei lebenden Mumien in ihren Glasbehältern schnitten uns grimme Gesichter. Aber heraus konnten sie nicht. Das Glas war dick. Und ersticken würden sie auch nicht so schnell.

Wir gingen nach Westen, durchschritten das Diebeslager und kamen in einen zweiten langgestreckten Raum, der jedoch teilweise eingestürzt war. In einem Winkel führte eine neue Holztreppe nach oben zu einer Falltür.

„Diese mündet in Schlamas Gewächshaus,“ erklärte Harald kurz. Er schob den schweren Eisenriegel vor. „So, nun sind wir sicher. Die beiden Zugänge zu den Verliehen sind gesperrt. — Wie gefallen dir die einbalsamierten Zigeunerhäuptlinge?! Sie tragen alle das Sawirzeichen am Haaransatz der Stirn. Es sind Schlamas Ahnen. Man hat sie, da das

Gesetz es verlangt, erst beerdigen lassen, dann heimlich wieder ausgegraben samt den Särgen und in die Glaskästen einquartiert. Das muß irgendeine Bedeutung haben. Von den allergeheimsten Gebräuchen in einigen bevorzugten Zigeunerfamilien, die man als den Zigeuneruradel bezeichnen kann, hat man noch wenig Kenntnis. Man ist da auf bloße Vermutungen beschränkt, wie auch der Budapester Professor Salközy zugibt, und der hat sein ganzes Leben diesen dunklen Fragen gewidmet.“ — Er steckte sich in aller Gemütsruhe eine Zigarette an, hielt auch mir das Etui hin und fügte hinzu: „Ich bin heute zum dritten Male hier unten ... Die Familie Schlama sind verblüffend geschäftstüchtige Leute. Der eine Sohn fertigt aus gestohlenem Leder Lederjacken und -Westen an, der zweite ist Goldarbeiter und verändert den gestohlenen Schmuck, der dritte ist Teppichhändler, natürlich auch mit gestohlenen Teppichen. Der Alte Pferdetauscher, — mehr kann man nicht verlangen, wenn man noch die hübsche Enkelin mit einbezieht, die am Tage sehr abgerissen und sehr schmierig in Berlin WW aus der Hand wahrsagt ... — So, nun wollen wir Sir Reginald Dolgerston ein wenig ausquetschen ... Schalte deine Lampe aus ... Vielleicht brauchen wir die Batterie noch sehr notwendig ... der Lichtschimmer aus der großen Halle genügt.“

Wir kehrten zu unseren Gefangenen zurück. Harald bat Sir Dolgerston, sich aus dem Glaskasten herauszubemühen. Des Engländers linker Arm hing schlaff herab. Der rechte war ihm an die Brust geschnürt. Dolgerstons Eleganz hatte durch den Sturz auf den schmutzigen Boden schwer gelitten. Der Pelz war mit feuchter Erde bedeckt, der Zylinder lag drüben — nur noch für Schornsteinfeger brauchbar.

„Haben Sie große Schmerzen in dem gebrochenen Arm?“ fragte Harald mitfühlend, indem er nun auch die beiden anderen Türen öffnete.

„Es geht,“ erwiderte Dolgerston, verduzt über den freundlichen Ton.

„Lehnen Sie sich an den Tisch ... So ... Und nun werden Sie hoffentlich klug genug sein und ehrlich antworten ... — Stören Sie die Mumien auf dem Tisch?“

„Nein ... — Aber antworten?! Von mir werden Sie nichts erfahren, Herr Harst ...“

Seine Augen blitzten auf ... Das war Haß, tödlicher Haß ...

„... Sie wollen wissen, was es in Wahrheit mit den beiden Sendern auf sich hat ... Bedauere ... Unter keinen Umständen spreche ich darüber.“

„Man soll dem Gegner Brücken bauen, Dolgerston ... Wenn Sie vernünftig sind, lege ich später für Sie ein gutes Wort ein ... Also .. ?!“

„Bedauere ...“

Harald nahm eine neue Zigarette ...

„Sehen Sie, Dolgerston, ich arbeite stets nach meiner besonderen Methode ... Zuerst glaubte ich, die Sender sollten nur Ihnen und dem Conte dienen. Aber das war schließlich doch eine zu unbequeme Nachrichtenübermittlung. Besonders die Musikstücke — und so weiter ... Ein teurer Spaß, zwei solche Sendeanlagen ... — Weshalb hoben Sie soeben die Augenlider, als ich die Musikstücke erwähnte .. ?! Ich glaube, das ... ja! Das war ein neuer Pfeiler für die Brücke der Wahrheit ...“

Dolgerston lächelte blasiert. „Redensarten ... Haben Sie nichts Geistreichereres auf Vorrat?!“

„Gewiß ... Ich habe noch vieles auf Vorrat ... Also die Musikstücke, Dolgerston ... Netze Musik ... Schallplatten ... Man hat im Gutshause des Vorwerks davon

eine ganze Menge in Ihrer „Station“ gefunden ... — Weshalb werden Sie rot?!" — Er stand breitbeinig vor ihm, wiegte sich spielerisch auf den Fußspitzen hin und her ... „Ja — rot, Dolgerston ... Ich glaube ein weiterer Pfeiler für die Brücke ist fertig ... — Meine Methode ist oft Bluff ... Auch Ihr Freund Schlama ist darauf hereingefallen ... Ich schwindele manchmal ganz gern, und ich schwindelte, als ich mit ehrlichstem Gesicht behauptete, ich kannte die wahre Bedeutung der Sender nicht ... — Weshalb stammt ein Seil Ihrer Schallplatten aus Indien? Aus einer Fabrik in Kalkutta? — Man argwöhnt, daß die scharf verfolgte Gawir=Sekte in Kalkutta, wo Sie die Diamanten stehlen halfen, ihr Hauptquartier hat. — hm — solch Blick, wie der eben, mein Lieber, ist vielsagend ... Und — sehen Sie nur, wie der alte Schlama die Ohren spitzt ... Er ahnt ... er ahnt, daß ich alles weiß ... — Ja, als ich die Schallplatten mit der Fabrikmarke Kalkutta sah, da ging mir ein Lichtlein auf, auch meinem Freunde Schraut ...“

Das war Hohn!! Gar kein Lichtlein war mir aufgegangen!! Daß Harald einen Seil der Schallplatten mit nach Hause genommen, war mir als Laune erschienen.

„Ja, Dolgerston, die Kalkuttaplatten, stellte ich fest, kamen für den Inspektor Garner jede Woche postlagernd an ... — Weshalb dieser Wutblick?! — Es ist wirklich Zeit, daß man mit den Gawir=Herrschaften gründlich Schluß macht ... Meinen Sie nicht auch? Was da auf dem Mittelstück der Platten rings um das Loch unter dem aufgeklebten Firmenschild eingekratzt war, hat mich fabelhaft interessiert ... Die indische Polizei wird ihre Freude daran haben. — Mit einem Wort: Die beiden Musiksender waren nur Ultrappen — sozusagen ... Die Hauptsache waren die Schallplatten. Gewiß, ein Grammophon hätte es auch getan ... Aber die Sendeanlage verdeckte die Wahrheit besser ... Ein reicher Radio=

amateur wird sich vielleicht der Originalität halber Platten mit indischen Volksgefängen, indischer Militärmusik und Bajaderengefängen schicken lassen, — für ein bloßes Gramophon kaum ...“

Er wandte den Kopf ... „Ah — man donnert gegen die Falltür ... Wer mag das sein ..?! Schraut, wollen unsere unterirdische Festung verteidigen ... Nimm die Karbidlampe ... Bitte, Dolgerston, — wieder hinein in Ihren Glaskasten ... Ich werde die Türen wieder verriegeln ...“

Aber — — Verteidigung erübrigte sich, denn es waren lediglich gute Freunde: Kriminalpolizei! — Ein Wächter hatte in der Baubude den Zettel, den wir dort zurückgelassen, vorzeitig gefunden und sofort nach Berlin telephontert.

Das war der ... Rückversicherungsschein gewesen.

Das Schlama-Nest wurde ausgehoben. Auch die hübsche Rimono-Fraze mußte mit gen Berlin in die Zelle.

5. Kapitel

Gawir-Ende.

Ich bringe hier zum Schluß einen Artikel aus der Kalkutta-Times vom 27. Februar, der mich der Mühe überhebt, den Ausklang dieses unseres Abenteuers persönlich in glatten Sätzen zusammenfügen zu müssen.

Der Artikel lautet wörtlich:

„Die jahrzehntelangen Bemühungen unserer Behörden, die sogenannte Gawir-Sekte, einst ein Schrecken Indiens und noch bis in die jüngste Zeit eine ständige Beunruhigung des besitzenden Teiles der Bevölkerung ist nun endgültig ausgetilgt. Der hier bei uns rühmlichst bekannte deutsche Weltreisende Harald Harst, der es stets ablehnt, etwa Amateurdetektiv genannt zu werden, hat in seiner Heimat das Oberhaupt der Gawir, den steckbrieflich verfolgten Sir Reginald Dolgerston, der Polizei in die Hände gespielt. Dolgerston, leider ein Engländer und leider ein hochintelligenter Kopf, hat mit den hiesigen Gawir eine eigenartige Art von Korrespondenz geführt, ließ sich auf Schallplatten der Firma Gramon u. Komp. alles Wichtige einritzen und benutzte diese Platten für einen Amateursender. Die Berichte, die die Gawir ihm so

zuschickten, genügten vollauf, das hiesige Hauptquartier und die Filialen der Gawir mit einem Schlage unschädlich zu machen.

Nachdem Detektivinspektor Plumger von unserer Polizei den eingehenden Bericht der deutschen Behörde und Harst in Händen hatte, schritt er zu der Einkreisung der Gawir, die in dem Dorfe Umra bei Kalkutta in den sogenannten Umra-Bergen eine kleine Niederlassung gegründet hatten: eine Kolonie von Dieben, Einbrechern, Gaunern!

Als die Polizei das Dorf umzingelt hatte, versuchte noch im letzten Moment einer der Gawir die primitive Hängebrücke, die nach einem einzeln stehenden Feldblock von enormer Höhe hinüberführte, zu zerstören.

Da Harst auf diese Brücke besonders hingewiesen hatte, weil sie auf den Schallplatten mehrfach erwähnt war, hatte Inspektor Plumger jedoch Vorkehrungen getroffen, die jeden Anschlag auf die Brücke vereitelten. Plumger selbst stieß den Inder in die Tiefe, ebenso einen zweiten.

In dem hohlen Felsen fand man denn tatsächlich das Diebeslager der Gawir: ungeheure Mengen gestohlener Dinge aller Art, deren Wert auf zwei Millionen Rupien geschätzt wird.

Auch die Festnahme der Mitglieder der Gawir-Filialen gelang vollständig. Etwa fünfhundert Inder sitzen nun hinter Schloß und Riegel und dürften kaum mehr Gelegenheit finden, sich je wieder zu verbrecherischem Treiben zusammenzutun.

Reginald Dolgerston wird in Berlin abgeurteilt werden, da gegen ihn Anklage wegen Mittäterschaft bei der Ermordung des Inderes Chamir Goffra erhoben worden ist.

Die hier aus dem Museum vor Jahren gestohlenen Edelsteine konnten zum Teil in Berlin wieder gesammelt werden, sie befanden sich im Besitz von Hehlern, die die Steine nicht zu verkaufen wagten. Die Hauptmenge der

Diamanten ist von der Baronesse Vebra, einer Deutschen, der Berliner Polizei übergeben worden. —

Was bei alledem für den Forscher für das Spezialgebiet der Völkerkunde am interessantesten ist: Berliner Zigeuner trugen gleichfalls das Gawir-Zeichen!

Harst hat unlängst hierüber eine wissenschaftliche Abhandlung veröffentlicht. Es unterliegt kaum mehr einem Zweifel, daß die Zigeuner, wie längst vermutet, aus Indien stammen. —

Unsere Regierung hat nun Harald Harst und seinem Freunde Schraut von den wiedergefundenen Edelsteinen je drei der schönsten als Dank überweisen lassen. Die beiden Freunde nahmen das Geschenk an, haben es aber sofort dem Hilfsverein für Auslandsdeutsche zugestellt, — von einem vielfachen Millionär wie Harst freilich nur eine selbstverständliche Opferfreudigkeit.“

— So weit die Kalkutta-Times.

Ich glaube, ich brauche meinerseits nichts mehr hinzuzufügen, höchstens das eine: daß die Gräfin Ustarmalli inzwischen eine neue, glücklichere Ehe geschlossen hat.

Es ist ein buntschekeriger Weg von jener Nacht im Sanatorium bei Professor L. bis zur Hängebrücke der Gawir...

Harst hat die ... Brücke der Wahrheit doch fertig gebaut.

Nicht immer glückte ihm dies. Im nächsten Band will ich auch einmal einen gründlichen Fehlschlag von ihm den Lesern berichten — auf seinen eigenen Wunsch. Es ist die spannende Geschichte der „Weißen Sonnenflecken“.